# Kleine Schriften.

Von

Ernſt Adolf Eſchke.

Berlin, 1805.

Im Taubſtummen-Inſtitute in der Linienſtraße Nr. 110, zum Beſten deſſelben, und in Commiſſion bei Friedrich Maurer in der Poſtſtraße Nr. 29.

(Preis 20 Gr.)

München

Sr. Excellenz

dem Hochwürdigsten Hochgebornen

– Herrn

# Grafen von Hoym,

Königl. Preuß. wirkl. Geheimen Staats-Krieges- und dirigirenden Minister, Ritter des schwarzen und rothen Adlerordens, Dompropst zu Kamin ꝛc. ꝛc.

widmet diese Schrift

in tiefster Unterthänigkeit

der Verfasser.

# Vorrede.

Um die Litteratoren der undankbaren Mühe des Nachforſchens zu überheben, bemerke ich, daß das Lied an die Meißnerinnen im Leipziger Muſen-Almanach 1784. S. 8—10, an Ida in der Dresdner poetiſchen Blumenleſe 1784. S. 139—140, mein Krieg ebendaſelbſt

S. 86 — 87 und in der Olla Potrida 1794. St. 4. S. 114 — 115, mein Testament in der Dresdner poetischen Blumenlese 1784. S. 112 — 113, der neue Bakchus in der Dresdner poetischen Blumenlese 1785. S. 78 — 79, die Frage des Mitleids und meine Antwort in der Dresdner poetischen Blumenlese 1784. S. 142 — 145, ewige Treue in der Olla Potrida 1787. St. 1. S. 3. an Julie in Kausch's poetischer Blumenlese der Preußischen Staaten 1789. S. 97 — 100, als ich von Julien getrennt war ebendaselbst S. 44 — 48, bei Ida's Abreise in der Olla Potrida 1794.

St. 3. S. 11—12, an Helma ebendaſelbſt St. 4. S. 117, an Lauta im neuen Berliniſchen Muſenalmanach 1797, herausgegeben von Schmidt und Bindemann, S. 25—27, an den Herrn Hofrath Blumenthal und an die Frau Profeſſorinn Eſchke einzeln, an den Herrn General-Chirurgus Lehmann in den Berliniſchen Nachrichten von Staats- u. gelehrten Sachen 1801. St. 110 und in der Berliniſchen Zeitung von Gärtner Hymen, der Wohlthäter, im deutſchen Muſeum 1780. B. 1. S. 98, die Mans und der Kater in der Göttingiſchen Blumenleſe 1783. S. 41, die Frö-

ſche und der Eſel in den Berliniſchen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen 1803. St. 56, Vorſatz bei'm Schreiben im Leipziger Muſen-Almanach 1784. S. 25, Änderung des Formats ebendaſelbſt S. 42 und in der Sphinx 1804. Nr. 39. S. 156, an das Fräulein A. im Leipziger Muſen-Almanach 1784. S. 75, Fabulla ebendaſelbſt S. 86 und in der Dresdner poetiſchen Blumenleſe 1784. S. 77. Herr Stax im Leipziger Muſen-Almanach 1784. S. 95, der Hirſch ebendaſelſt S. 148, die Urſache in der Dresdner poetiſchen Blumenleſe 1784. S. 74, Auflöſung ebendaſelbſt

S. 100, Vertheidigung ebendaſelbſt S. 142, und in Kauſch's poetiſcher Blumenleſe 1789. S. 221, der wahre Leichenſtein im Leipziger Muſen-Almanach 1785. S. 39, die Grabſchrift in der Dresdner poetiſchen Blumenleſe 1785. S. 132 und in der Olla Potrida 1787. St. 1. S. 5, Todesart eines Streitkopfs in der Göttingſchen poetiſchen Blumenleſe 1783. S. 94 und in der Olla Potrida 1795, St. 4. Nr 6, Servus nullam cupio habet in der Göttingſchen poetiſchen Blumenleſe 1783. S. 159 und in der Olla Potrida 1795. St. 4. S. 7, Thraſo in der Göttingſchen poetiſchen Blu-

menleſe 1783. S. 201 und in der Olla Potrida 1795. St. 4. S. 7, der gekaufte Titel in der Göttingſchen poetiſchen Blumenleſe 1783 S. 219 und in der Olla Potrida 1795. St. 4. S. 7, Indifferenz der Damenmode in der Göttingſchen poetiſchen Blumenleſe 1783. S. 122, auf Juliens Thränen in Kauſch's preußiſcher Blumenleſe 1789. S. 110, auf den Sohn eines tapfern Generals ebendaſelbſt S. 125, der Vater und der Hofmeiſter ebendaſ. S. 185, gar keine Frage ebendaſ. S. 220, Wunſch nach Rache in der Olla Potrida 1795. St. 4. S. 6, an Bithynice in den Berliniſchen

Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen 1803. St. 57, Grabschrift eines Liederlichen und an eine Geschminkte ebendaselst, an Harpat im litterarischen Pantheon 1794. B. 4. S. 99 und in den Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen 1803. St. 59, Er in der Olla Potrida 1794. St. 4. S. 116, Bileams Esel in meinem Roman: Leben und Thaten eines Weltbürgers (Berlin 1798 und 1800) Th. 2. St. 144, an Matthäi in den Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen 1803. St. 59, Definition in der Sphinx Nr. 39, S. 156, Wisterbury in der Olla

Potrida 1794. St. 4. S. 110—112, Charlotte Leonhard in den Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg 1796. B. 1. S. 630—634, Freundschaftstrieb ebendaſ. 1797. B. 3. S. 370—372, über Geſchmack in den Annalen des Theaters 1793. Heft 11. S. 22—32, in dem litterariſchen Pantheon 1794. B. 2. S. 162—181 und in der Olla Potrida 1794. St. 4. S. 53—71, über poetiſche Verdeutſchungen in der Olla Potrida 1794 St. 4. S. 85—92, das Weib in der Sphinx 1804. Nr. 25. S. 100, bereits gedruckt war.

Dieſe lange und langweilige

Beichte ſcheint mir eigentlich überflüſſig; denn meine kleinen Schriften ſind nicht für die Litteratoren, überhaupt nicht für das Publikum, im ſtrengen Sinne des Wortes; ſondern bloß für meine Freunde: ich habe dies und mehr hierher Gehöriges in der Anzeige *) deutlich genug geſagt. Viele meiner wenigen Gedichte haben einen unleidlichen Ton, den ich, aller Mühe ungeachtet, nicht habe wegſchaffen können. Ein Menſch, der unzufrieden

*) Vor meinen galvaniſchen Verſuchen. Berl., 1ſte Aufl. 1803. S. XXVIII — XXXII. 2te Aufl. 1804. S. XXVI—XXX.

gelernt hat, sich von dem Äußerlichen nicht unterdrücken zu lassen, kann zwar immer aufgelegt seyn, etwas ernsthaftes zu arbeiten, besonders wenn mehr Anstrengung des Fleißes als des Genies dazu erfordert wird; aber nicht immer etwas, welches eine gewisse Heiterkeit des Geistes verlangt, die oft in einer ganz andern Gewalt steht, als in der unserigen.

Die Schuld der Veränderung des Formats liegt an dem Papier-Lieferanten, der mir kein Velin-Papier zu einer Duodez-Auflage liefern konnte. Den Mangel an Musikalien und Kupferstichen ent-

## schuldigt das Präunumeranten- und Subscribenten-Verzeichniß.

Einige meiner Freunde wundern sich vielleicht, daß ich nichts auf die heftigen Angriffe erwiedre, welche sich die Herren von Arekin, Babo und Marcard seit einiger Zeit gegen mich erlaubten.

„Man kann es keinem Menschen recht machen: der Eine hält „das für eine Schurkerei, was Andere einen ehrlichen Streich nennen. *)."

*) Εἰ πᾶσι ταυτὸ καλὸν ἦν, σοφὸν Ὄλυμπον, Οὐκ ἂν ἐν ἀμφίλεκτος ἀνθρώποις ἦεν.

Mir ſagt es mein Gewiſſen, daß ich durch die Bemerkung *): Zimmermann hat bei ſeinem berühmten Werke **) einen alten Folianten ***) benutzt," niemand kränken wollte. — Man ſoll nicht gegen Züchtigungen murren; — aber in der That für ſo abſcheulich hätte ich die, vielleicht unbeſonnene, Äußerung doch nicht gehalten, um eine ſolche Strafe zu verdienen!

Vor

*) In der Eunomia October 1803. Nr. VII. S. 333—334.

**) Über die Einſamkeit.

***) Heriberti Rosweydi vita Patrum.

Vor zehen Jahren wäre mir dergleichen Fehde willkommen geweſen. Allein,

Ich bin an Jahren und
An Sinnesart nicht mehr
der Vorige *).

Jetzt weiß ich gewiß, daß ich mich in gar keine ſo genannte gelehrte Streitigkeit mit irgend jemanden einlaſſe. Perſönliche Zumuthungen werde ich an den gehörigen Orten abthun, nicht vor dem Publikum.

---

*) Non eadem est aetas, non mens.
Horat. lib. 1 ep. 2. v. 4.

Meine Freunde werden mich, wegen meines Schweigens, nicht weniger lieben; doch nie werde ich zugeben, daß ihre Liebe die meinige übertreffe. Berlin, am 20ſten Januar 1805.

## Pränumeranten und Subscribenten.

Herr Cervis Calculator Alberti in Danzig.
— Johann Friedrich Wilhelm Bidling, Königl. Hofstaats-Sekretär zu Berlin.
— Carl Fried. Gottl. Blumenthal, Königl. Hofrath zu Berlin.
— Carl Friedrich Borchardt, Königl. Rendant zu Berlin.
— A. C. Wilh. Bornemann, Wundarzt des Herrn Grafen von Kamke zu Prötzel bei Strausberg.
— Landstallmeister von Brauchitsch in Lindenau bei Neustadt an der Dosse. 3 Exemplar.
Frau von Bülow zu Klein-Schwechten in der Altmark.
Herr Ernst Rudolph Eschke, Churfächsischer Auditeur und Advokat zu Torgau. 10 Exemplar.
Fräulein Wilhelmine von Gauvain zu Rathenau.

Herr Ernſt Ferdinand Gottf. Hagen, Königl. Geheimer expedirender Sekretär des Acciſe-Departements zu Berlin.

— Johann Daniel Hausmann, Apotheker zu Berlin.

— Hindenberg, Inſpektor zu Kyritz. 4 Ex.

— Hindenberg, Prediger zu Berlitt in der Prignitz.

— Hurka, Königl. Sänger zu Berlin.

Frau Juſtiz-Aktuarius Liebe, geborne Eſchke, in Mühlberg 2 Ex.

Herr F. W. Neygenfind, zu Fürſtenſtein.

— Perlitz, Lieutenant des Feld-Artillerie-Corps zu Berlin.

— Geheimer Rath Pott in Danzig. 50 Ex.

— Schnaaſe, Kaufmann aus Danzig. 2 Exempl.

— Philipp Ferdinand Schwanfeld, Apotheker zu Berlin.

— Siemerling, Doctor Medicinae zu Neu-Brandenburg.

# Inhalt.


Gedichte. Seite 1 bis 100

An die Meißnerinnen . . — 3 . 6
An Ida. . . . — 6 . 9
Mein Krieg. . . — 10 . 11
Mein Teſtament. . . — 11 . 12
Der neue Bakchus. . — 13 . 14
An Eſchke. Von Junghans. — 14 . 16
Antwort an Junghans. — 17 . 20
Ewige Treue. . . — 20 . 22
Mein Mädchen. . . — 23 . 24
An Julie. . . . — 26 . 30
Als ich von Julien getrennt war. . . . — 31 . 35
Bei Ida's Abreiſe. . — 36 . 37
An Selma. . . . — 38
Klagen. . . . . — 39 . 41
An Laura. . . . — 41 . 45

Verzeihung. . Seite 46 bis 50
An Bakchidion. . . — 50 . 58
An Baroneſſe v. K—witz. — 58 . 61
An Lehmann. . . — 62 . 64
An Blumenthal. . . — 65 . 67
An Mad. Eſchke. . . — 68 . 71
An Dem. M—n. . — 71 . 72

Fabeln. — 73 . 80
Hymen, der Wohlthäter! — 75 . 76
Die Maus und der Kater. — 77 . 78
Die Fröſche und der Eſel. — 79 . 80
Der Phyſiognomiſt. . — 80

Epigramme. 81 . 100
Vorſatz bei'm Schreiben. — 83
Anderung des Formats. — 84
An das Fräulein A. . — 84
Fabulla. . . . — 85
Herr Stax. . . . — 86
Der Hirſch. . . . — 86
Die Urſache. . . — 87
Auflöſung. . . . — 87
Vertheidigung. . . — 88
Der wahre Leichenſtein. — 88

Grabſchrift. Seite 89
Todesart eines Streitkopfs. — 89
Servus nullum caput habet. — 90
Thraſo. — 90
Der gekaufte Titel. — 91
Indifferenz der Damenmode. — 91
Parodie. — 92
Der eitle Wicht. — 93
Auf Juliens Thränen. — 93
Auf den Sohn eines tapfern Generals. — 94
Der Vater und der Hofmeiſter. — 94
Gar keine Frage. — 95
Wunſch nach Rache. — 95
An Bithynice. — 96
Grabſchrift eines Liedesſtechen. — 96
An eine Geſchminkte. — 97
An Harpat. — 97
Er. — 98
Bileams Eſel. — 98
Macht der Liebe. — 99
Der Wundarzt. — 99

An Mathilde. . Seite 100
Definition. . . . — 100
Prosaische Aufsätze. — 101 bis 183
Bisterbury. . . — 103 . 108
Charlotte Leonhard. . — 109 . 116
Freundschaftstrieb. . — 117 . 121
Uber Geschmack. . . — 121 . 154
Uber poetische Verdeutschungen. . . . — 154 . 173
Das Weib. . . . — 174 . 183

Ge-

# Gedichte.

## An die Meißnerinnen.

(1781)

Ich will geſchmückt mit Roſenroth
Die Meißner Mädchen ſingen
Und ihren Ruhm — das helfe Gott! —
Bis auf die Nachwelt bringen.
Am Tiberfluß', am Rhein, am Po,
In Deutſchlands Gauen allen
Hat wie die Meißnerinnen ſo
Kein Mädchen mir gefallen.
Ihr Angeſicht iſt wunderſchön
Und wie die Gegend heiter,

Geſchminkt mit weiſſen Lilien,
Mit Roſen und ſo weiter.
Und finſter iſt ihr Haar, und blond,
Und braun, und lang, und dichte,
Ihr Buſen gleicht dem vollen Mond',
Ihr Leib dem Wuchs der Fichte.
Und rund gewölbet iſt ihr Fuß,
Und ſtattlich ihre Hüfte,
Ihr kleiner Mund, gemacht zum Kuß',
Voll Frühlingsblüthendüfte.
Und hüpfend iſt ihr leichter Gang
Bei Geigen und Trompeten,
Und — o! ihr trillernder Geſang
Beſiegt die Silberflöten.
Sie lieben ſüß, ſie lieben treu
Und werden wackre Mütter,
Und machen nie durch Zänkerei
Der Männer Leben bitter.

Und folgen, treu bis in den Tod,
Dem holden trauten Gatten,
Und gehn mit ihm, gefällt es Gott,
Hinunter zu den Schatten.
Und küssen noch bei'm Harfenklang
Den Mann im Himmel oben;
Drum soll mein Leiermannsgesang
Die Meißnerinnen loben.
Dafür wird auch den Sängersold
Mir jedes Mädchen zahlen,
Und mich auf Porzellan mit Gold
Und Purpur lassen malen.
Wie werd' ich und mein Saitenspiel
Auf Kaffetassen blinken,
Und jedes Mädchen von Gefühl
Wird gerne daraus trinken.
Und alt und jung, und Weib und Mann,
Und jedes Kind in Meissen

Wird mich den lieben Leiermann —
Will's Gott! — von nun an heiſſen.

---

## An Ida.

(1783.)

O noch immer liebt dich meine Seele,
Ida, Störerinn der ſüßen Ruh'!
Jede bange Stunde, die ich zähle,
Jeder Augenblick gehört dir zu.

Spröde, und du ſpotteſt meiner Schmerzen,
Wendeſt höhnend dein Geſicht von mir,

Von der Wunde, die du meinem Herzen
Grauſam ſchlugeſt? — Gott verzeih' es dir!

Hätte nie mein Auge dich geſehen,
Nie mein Arm dich an mein Herz gedrückt, —
Ach, ſo wär' ich frei und könnte gehen
Hin, wo mich Verhängniß Gottes ſchickt!

Aber jetzt — o! tauſendfach gebunden,
Hältſt du mich; umſonſt war mein Bemühn,
Raſch mich loszureißen, meine Wunden
Zu verbinden, ewig dich zu fliehn.

Ach! umſonſt beſchloß ich dich zu mei-
den,
Deinem Kuß' und Umgang' zu ent-
gehn;
Hoffte dann das Ende meiner Leiden,
Wenn ich dich nicht würde wieder
ſehn.

All die Mädchen wollt' ich wahrlich
meiden,
Ida, wäreſt du kein Mädchen nicht;
Doch — es mehren ſich nur meine Lei-
den,
Wenn die Zunge deinen Nahmen ſpricht!

Heftiger nur blutet mir die Wunde,
Nirgend find' ich die verlorne Ruh'.
O wie manche ſchmerzenvolle Stunde
Bracht ich einſam unter Thränen zu!

Laß mich ſterben! — Lange hat der Kummer
Mich bereits dem Grabe reif gemacht.
Deckte doch der längſt gewünſchte Schlummer
Schon mein Auge durch die ew'ge Nacht!

O dann würd' ich, frei von Höllenqualen,
Nach des kurzen Lebens Bitterkeit
Himmelswonne trinken aus den Schalen
Jener göttlichen Unſterblichkeit.

# Mein Krieg.

(1783.)

In alten Zeiten, wie Homer erzählt,
Wo man um ſchöne Mädchen kriegte
Und endlich, wenn man tapfer ſiegte,
Die Mädchen, die man ſich erwählt,
Zum Preiſ' bekam, da war des Krie-
gers goldne Zeit.
Wenn's jetzt noch ſolche Kriege gäbe,
So ſchwör' ich hoch, ſo wahr ich lebe,
Ich wär' der Allererſt' im Streit'.
Doch heut' zu Tag' um große Klei-
nigkeiten,
Um Diademe mich herum zu ſtreiten,
Um die ſich Fürſten oft entzwei'n;

Weil's Länderſucht befiehlt, mein junges
Leben
Für Fürſten bloß dahin zu geben, —
Nein, Freund, dies geh' ich niemals ein.

## Mein Teſtament.

### An Friedrich Schulz.

(1783.)

Wenn ich einſt ſterben werde,
Schulz, ſo entſtelle nicht
Mit trauriger Geberde
Dein fröhlich' Angeſicht.

Nein; nimm den größten Becher,
Wenn ich geſtorben bin,

Und trink und ſprich: der Zecher —
Nun iſt er auch dahin!

Den Leichnam zu begießen,
Trinkt, um berauſcht zu ſeyn,
Laßt Wein, wie Ströhme, fließen
Und badet ihn im Wein.

Die Träger meiner Bahre
Laßt wie den Bakchus glühn,
Und um Geſicht und Haare
Laßt friſches Weinlaub blühn.

Du giebſt mir Epheu-Sträuche
Zum Sinnbild' in die Hand;
Ein Chor vor meiner Leiche
Singt dann den Hildebrand *).

---

*) Ein altes Studentenlied.

# Der neue Bakchus.

(1784.)

Fallt, Trinker, von dem Bakchus ab
Und laßt die Opferböcke leben,
Gebt mir den Ruhm, den man ihm gab:
Ich sey allein der Gott der Reben!
Dem Knaben schmeichelt ihr zu sehr,
Er sey mein Nebengott nicht mehr!
Ich trinke zehn Mahl mehr, als er.

Flieh, Welt, vor meinem Schlauch' vorbei,
Und ächz' im Vorgemach' der Fürsten,
Ich acht' es nur für Raserei,
Daß Asch' und Staub nach Hoheit dürsten,
Der Ehrgeiz mag im Staube glühn,

Sein Anſehn dürften und verblühn;
Bleibt nur der Wein, mein Anſehn, grün.

Schafft, Götter, eine neue Welt,
Wenn's euch bei'm Nektar wird gelüſten:
Schafft keine Mädchen, ſchafft kein Geld,
Mit Wein ſucht alles auszurüſten:
Wein laſſet alle Früchte ſeyn,
Luft, Wolken, Erd' und Meer ſey Wein,
Und dieſer Wein ſey alle mein!

## An Eſchke.

### Eine Frage des Mitleids.

Warum grämt ſich dein verweinter Blick,
Warum irreſt du in Lunens Silberſcheine

Still und einſam durch beglänzte Lorbeerhaine
In das Thal der Dämmerung zurück?

Du, in deſſen Auge ſonſt der Himmel glühte,
Ach, wo iſt ſie — deiner Jugend erſte Blüthe,
Die der Roſ' in ihrer Schönheit glich?
Wo iſt deines Frühlings ſtiller Seelenfriede,
Der dir wie ein Morgentraum verſtrich?

Gott! — wie oft ſah ich an Florens Seite
Lächelnd dich durch die Gefilde ziehn!
Sah die volle roſenfarbne Freude
Deinem offnen heitern Blick entglühn!

Und nun wandelſt du in Gram und Leide
In die künft'ge lange Nacht dahin.

Birg ſie nicht die Quelle deiner Klage
Vor des Freundes Angeſicht!
Schweige meinem Sehnen nicht —
Nicht der Freundſchaft mitleidsvollen
Frage:

Iſt denn jeder deiner Tage
Für dich öd' und freudenleer?
Lockt mit ihrem reinen Silberſchlage
Dich die Nachtigall nicht mehr?
Lacht dir keine Ausſicht froher Stunden
Ruh' und ſtille Heiterkeit in's Herz,
Lindert keine Tröſtung deinen Schmerz,
Heilt kein Mitleid deiner Seele Wunden?

Junghans.

---

Ant

## Antwort an Junghans.

(1784.)

Forſche nicht, du Liebling meiner Seele,
Nach dem Harm', der mich zu Boden drückt.
Mir allein ward dieſer Gifttrank zugeſchickt;
Laß mich denn, daß ich allein mich quäle.
Könnt' ich, wie du wünſcheſt, durch ein treues Bild
Jenes Jammers', der mein Herz erfüllt,
Deine Jugendfreuden trüben,
Und dich noch, wie du verdieneſt, lieben? —
Wird des wilden Schickſals Wuth gekühlt,

Wird die Schwungkraft ſeines Armes
ſchwächer,
Wenn dein Herz zugleich die Schläge
fühlt?

Nein; genieß den vollen Wonnebecher,
Den die Freundſchaft, deinem Munde
reicht!
Labe dich am Ruhm', den Dichterchöre
Dir entgegen ſingen! Haſche nach der
Ehre,
Deren Glück das nahe Ziel dir zeigt!
Freue dich des Lorbeers, den die Gunſt
der Muſen
Deinen Schläfen ſchon beſtimmt!
Fühl' es, wie an deiner Minna Buſen
Im Entzücken Herz und Auge ſchwimmt!
Freue dich! — —

Mir gnügt es, daß in meinem Lei-
den
Kein verdammend Urtheil, das die
Wahrheit zeugt,
Meine Seele tiefer beugt;
Daß du weißt, daß Mißbrauch ſüßer
Erdefreuden
Nicht die Wange meiner Jugend bleicht;
Daß ich nicht um Tand, den ich nicht
habe,
Störrig klage, wie der Knabe
Um zerbrochnes Spielwerk weint.

Aber Troſt für mich? — Vielleicht
daß ſpätre Zeiten
Dieſen Labetrank mir zubereiten —
Wenn hinfort kein falſcher Freund
In des Bruders Thränen weint;

Wenn nicht Feinde mehr ſich wagen
Mit geſchärftem giſterfüllten Zahn'
Am Gewebe fremden Glücks zu nagen;
Wenn — —

Doch ſchon zu lange hat den ſüßen
Wahn
Das betäubte Herz ertragen.

---

## Ewige Treue.

(1756.)

Ach, Minna! — ich hielt ſie für wacker
und hold,
Und achtet' ſie höher als glänzendes Gold:

Ich wähnte, ſie wäre wie Engel ſo rein,
Und könnte dem Treuen nie treulos
einſt ſeyn.

Mich einzig und ewig zu minnen
ſie ſchwor,
Stets glaubte ihr mein Herz, was hörte
mein Ohr:
Jedes Wörtchen, was ſprach ihr lieb-
licher Mund,
War heilig, als thät' es die Gottheit
mir kund.

Hoch ſchwor ſie mir Treue! — Ich
traute dem Schwur';
Doch hielt ſie ihn wahrlich vier Wo-
chen mir nur:

Da küßt' ich zum letzten den ſüßeſten
Kuß —
Wie war ich ſo fröhlich voll Herzens-
erguß!

Den Abend noch ging es zum gau-
kelnden Tanz',
Da raubte ihr Herzchen ein's Tanzen-
den Glanz,
Dem ſchenkte ſie der Liebe ſeliges Glück,
Und gab doch mir Armen mein Herz
nicht zurück.

# Mein Mädchen.

(1786.)

Sie iſt die Schönſte unter allen,
Kein Mädchen iſt ihr gleich,
Wie ſie kann keines nicht gefallen
Im ganzen Röm'ſchen Reich'.

Denn ihre Bruſt iſt reifen Trauben,
Ihr Wuchs der Birke gleich,
Wie's holde Girren junger Tauben
Iſt ihre Stimme weich.

Den reinſten aufgeklarten Lüften
Ihr blaues Auge gleicht,
Wenn unter ſüßen Veilchendüften
Der Lenz in Thaler ſteigt.

Wie Elfenbein ſind ihre Zähne,
Ihr Hals wie friſcher Schnee,
Und helle wie Aurorens Thräne
Glänzt in dem Aug' ein Ree.

Und ihres Herzens edle Güte
Aus dieſem Auge ſtrahlt,
Und ſich der Roſen friſche Blüthe
Auf ihrer Wange malt.

Kein Federprunk der ſtolzen Docke
Ihr blondes Haar umſchließt,
Kunſtlos die ſelbſt geſchlungne Locke
In ihren Nacken fließt. —

Sie iſt die Schönſte unter allen,
Kein Mädchen iſt ihr gleich,
Wie ſie kann keines nicht gefallen
Im ganzen Röm'ſchen Reich'.

## An Julie.

(1786.)

Um auf Erden alles auszuspähen,
Gab Natur mir lichten Flammenblick:
Konnte meinem Auge wohl entgehen
Der Natur ihr höchstes Meisterstück?

Ha, ein Mädchen ward noch nie gefunden,
Das an Werth dir meiner Holden glich!
Doch es giebt auch auf der weiten runden
Erde — Keinen, der dich liebt wie ich!

Sieh', o Traute, wie ich um dich
weine! —
Hingeſchwunden iſt mir alle Ruh'!
Unmitleidig deckt der Schlummer meine
Starr gewordnen Augen nicht mehr
zu.

Kummerſchwanger wall' ich nun hienieden,
Walle kummerſchwanger hin und her,
Liebe raubte mir den Seelenfrieden,
Ach, ich fühle keine Freude mehr!

Bange Kümmerniß und grimmen Schauer
Thaun der Eiche Schatten mir herab,
Und die Linde ſteht voll tiefer Trauer,
Gleich als deckte ſie mein frühes Grab.

Fahre, Tod, auf nächtlichem Gefieder,
Denn ſonſt endet ſich mein Elend nicht,
Fahre, Tod, auf dieſe Stirn hernieder,
Scheuch' die Roſen weg vom Angeſicht!

Eingekerkert hier in einem Lande,
Wo ſtets — Unſchuld jammert, Treue klagt,
Wo — ach, mein Blut erſtarrt ob der Schande! —
Wo ein Bruder ſeinen Bruder plagt.

Wo — wenn Lieb' und Unſchuld kleine Freuden
Koſten, — ſie ein Teufel ſtört und lacht!

Labsal findet er in Andrer Leiden,
Wenn er Teufels-Bosheit hat voll-
bracht!

Herzlich sehne ich mich fort von hinnen,
Wo man bittres Otterngift verbirgt
Hinter Honigworte, und mit Minnen
Seinen ält'sten Busenfreund erwürgt!

Ich sehn' mich der Stunde, da der
Morgen
Jenes längst geheischten Lebens tagt,
Da befreit von allen Erdensorgen
Nimmer hoffnungslose Liebe klagt. —

Hab' mich lang gewunden! — Gott nun
schmachtet
Meine Seel' nach Rettung, fern vom
Joch;

Warum drückt den Geiſt, der höher
trachtet,
Dieſe morſche irdne Hülle noch?

Wäre meiner Leiden Wermuthsſchale
Nun durch lange Züge leer gemacht,
Säh' mein Auge doch zum letzten Mahle
Morgen tagen — ach, dann wär's
vollbracht!

Dann wird es nicht mehr ſo heftig klopfen,
Dieſes Herz, — ihm iſt der Tod kein
Weh;
Noch ein einz'ger Schlag, ſo ſtarrt der
Tropfen,
O, dann lächl' ich heiter und vergeh'!

Und dann ſuchteſt du bei Abendſtille
In der kühlen Dämmrung meine Gruft

Und verlörſt dich in des Mitleids Fülle,
Das dein Herz zu meinem Grabe
ruft.

Fühlen wirſt du dann, am Baum ge-
lehnet,
Deſſen Zweige meinen Sarg umwehn,
Fühlen, wie mein Herz nach dir geſeh-
net,
Und gerührt auf meinen Hügel ſehn.

## Als ich von Julien getrennt war.

(1786.)

Könnteſt, Julie, du mich verlaſſen,
O ſo wollt' ich wahrlich gleich
Freudig nach dem Kelch' des Todes faſſen,
Schaffen mich in Pluto's Reich!

Denn die Wunde wäre nie zu heilen,
Nie zu lindern ihre Pein!
Warum ſollt' hienieden ich verweilen,
Wo ich mich nie könnte freun?

Ohne Julien mag ich nicht leben,
Leben ohne ſie iſt Traum,
Iſt Tod! — Nein; ich eile zu entſchweben
Dieſer Welten ödem Raum'.

Komm', o Tod, ach komm'! Du sollst mich führen,
O dein Druck dünkt mir so süß
Als der Kuß des Mädchens, das Trotz Schwüren
Dennoch ihren Adolf ließ.

Mädchen, Mädchen, konntest du vergessen,
Wie bei Philomeleus Sang'
Arm in Arm wir Stunden lang gesessen,
Was da durch die Fibern drang?

Weißt du nichts mehr von den Händedrücken,
Von den Siegeln ew'ger Treu'?
Weißt

Weißt du noch, wie du bei'm Veilchen-
pflücken
Sprachſt, daß ich dein Alles ſey?

Weißt du nichts mehr von den Augen-
blicken,
Wo in Herzens vollem Drang
Mit dem wonnefreudigſten Entzücken
Mich dein Marmorarm umſchlang?

Augenblicke, wo durch Herzensſchläge,
Und durch kalteSylben nicht,
Ohn' ein Wort zu ſtammeln — die ſo
rege
Seele laut mit Seele ſpricht.

Mädchen, denkſt du nimmer der Ver-
träge,
Welche deine Lippe ſchloß?

Nimmer jener Bäch' und Blumenwege,
Wo ich Minnesold genoß?

O wer war's, der immer dort auf's neue
Sagte: Ach, vergiß mich nicht!
Und wer iſt es, der den Eid der Treue
Nun am allererſten bricht?

Wahrhaft können Weiber ſelten lieben,
Du auch nährteſt falſchen Sinn! —
Doch es ſoll dich nie betrüben,
Daß ich durch dich elend bin.

Jeder frühe Morgen, der mir neue
Thränen auszuweinen giebt,
Bringe dir nicht ſchmerzenvolle Reue,
Sage: Noch wirſt du geliebt! —

Fantaſie, was wagſt du mich zu pla-
gen?
Julie liebt mich ja treu,
Liebend ſchrieb ſie mir vor wenig Ta-
gen,
Daß ſie ſtets die Meine ſey.

Und die Traute ſollte können lügen?
Nein, fürwahr das kann ſie nicht!
Ihr Blauauge kann mich nimmer trügen,
Wahrheit iſt es, was ſie ſpricht.

Unſre Liebe iſt kein Kind der Stunde,
Eingeſchränkt auf dieſe Zeit.
Nein; wir beide minnen echte Minne,
Sind uns treu in Ewigkeit.

# Bei Ida's Abreiſe.

(1793.)

Es rauſchten voll von heiligem Entzücken
Die Tage wie Sekunden mir dahin;
Doch Monde nahn, wo fern von deinen Blicken
Kein Reiz mir lächelt, und — ich elend bin!

Das Schickſal, ſo des Menſchen Los hienieden
Allmächtig mit der ehrnen Ruthe lenkt,
Scheucht meiner Seele kaum geſund'nen Frieden,
Die dich, nur dich in jedem Bilde denkt.

Mir hallt die Klageſtimme tiefer Leiden,
Wie Flötenton dem Schäfer, mild und ſüß.
In Thränen wohnen künftig meine Freuden,
Und Schwermuthshaine ſind mein Paradies.

Ja, trauern will ich, denn auch ſelbſt in Schmerzen
Sprießt ſtille Wonne, die den Dulder letzt,
Und ewig theuer bleibet meinem Herzen.
Die Zähre, die um dich die Wimper netzt.

## An Helma.

(1753.)

Wie nach Sturm und Regenſchauer,
Nach der ſchwarzen Wolken-Trauer
Heiterer die Flur erwacht,
Wie die Tulpen friſcher blühen,
Wie die Roſen röther glühen,
Wenn die Sonne wieder lacht!

Schöner ſcheint nach Ungewittern,
Nach der Bäume rauſchend Zittern
Jede Au und jeder Hain. —
Ach, ſo laß nach jedem Leiden,
Nach geſchlürften Bitterkeiten
Doch auch unſre Liebe ſeyn.

# Klagen.

**Melodie: Ruhig iſt des Todes Schlummer.**

(1794.)

Schwirr' ein Lied, o Philomele,
Durch der Nachtvielen Duft,
Schwermuthvoll wie meine Seele,
Dumpf und dunkel wie die Gruft,
Ahme deines Klagens Ach
Schlagend meine Seufzer nach!

Todesangſt tobt in dem Herzen,
Um mich her iſt dicke Nacht,
Bin zu Leiden und zu Schmerzen
Nur aus meinem Nichts erwacht!
Löſchten meine Freuden nicht.
Schneller, als im Zug ein Licht?

Todesangſt fühl' ich im Herzen,
Denn des Schickſals Grauſamkeit,
Bittrer noch als Trennungsſchmerzen,
Als verwaiſte Zärtlichkeit,
Tobet ſtets mit wilder Glut
Mir den Zirkellauf im Blut.

Ich that keinem was zu Leide,
Und bin aller Menſchen Haß,
Athme hier kaum eine Freude,
Sterbe, und kein Aug' iſt naß.
Blumen haben ausgeblüht,
Rings um, wo das Auge ſieht.

Von dem Fluch der Welt beladen
Haſſe ich die ganze Welt,
Ach! und ſegne nur den Spaden,
Der zu Todten mich geſellt.

Reine Herzen ſcheuen nicht
Jenes große Weltgericht.

---

## An Laura.

Einige Tage vor der Verlobung
Nach einem alten deutſchen Gedichte.

(1794.)

Der Putz — ja, Unordnung iſt ſchlimmer —
Doch er gränzt' nah' an Eitelkeit:
Drum ſteh' nicht vor dem Spiegel immer,
Nein; wahre treu mit deiner Zeit!
Sollt' ich dich vor der Toilette

Den ganzen Morgen tändeln sehn,
Dann würde, Liebchen, bald Gespötte
Und endlich manche Fehd' entstehn.

Die Seele mehr noch zu verfeinern
Sey meiner Laura erste Pflicht.
Für alle Stutzer sey sie steinern,
Doch für Moral und Tugend nicht.
Wenn einst ein gutes Buch dich bessert,
Wenn unsers Knigge Umgang dich
Durch weisse Lehren mehr vergrößert,
Dann, Laura, dann entzückst du mich.

Sey witzig, Kind; nur sey's be-
scheiden,
Denn frecher Witz ist Flittergold,
Wie mag ein edler Mann ihn leiden?
Nur fade Gecken sind ihm hold.

Sprich herzlich! — Durch Orakelsprüche
Mag ſich die eitle Thörinn blähn;
Dich wünſch' ich oft in deiner Küche,
Doch nie bei Kant's Kritik zu ſehn.

Den Widerſprechungsgeiſt zu zähmen,
O Laura, ſey dir heil'ge Pflicht.
Nicht wahr, du wirſt dich gern bequemen,
Wenn Ernſt aus deinem Manne ſpricht?
Mir fehlt die Kunſt, leicht nachzugeben, —
Weh' uns, fehlt dieſe Kunſt dir auch!
Dann würden unſre Tage ſchweben
In einem ſchwarz gewölkten Rauch.

Du mußt mir nimmer widerſtreben,
Und ſtets befolgen meinen Rath:

Dadurch wirſt du die Schmach auch heben,
Die Gellert einſt den Weibern that. —
Bei tauſend Mängeln, die ich habe,
Gefall' ich doch allein nur dir,
Du gönnſt, gehorſam bis zum Grabe,
Das Recht der Oberherrſchaft mir.

Zwar ſollſt du auch das Zepter führen,
Nimmt es die Sanfmuth in die Hand,
Du mußt durch Liebe nur regieren,
Und ich will herrſchen durch Verſtand.
Ach, ſanfte Laura, welch Entzücken,
Wenn wir vereint durch Harmonie
Uns an den frohen Buſen drücken,
Dann reut uns unſer Bündniß nie.

Und nun, o Laura, — laß mich
fragen:
Begehrst du mich noch jetzt zum Mann'?
Laß deinen Kopf die Antwort sagen,
Denn Höll' und Himmel hängt daran.
Mußt du vor diesem Ton' erbangen,
In dem ich mit dir sprach? Es sey!
Dein Unglück werd' ich nie verlangen:
O, wähle klug; noch bist du frei!

# Verzeihung.

## An Selma.

(1795.)

Ha du, o Selma, — du, für deren Nahmen
Mein Leben selbst mir nicht zu theuer war!
Du schworest einst vor Gott, daß meine Ruhe,
Mein Glück sey deiner Sorgen steter Zweck.

Da kam ein Mann — die blauen offnen Augen,
Die Rosenwangen, das Kastanienhaar,

Dein hoher Wuchs — o dieſer allerkleinſte
Geringſte Theil, den jeder Tölpel fühlt! —

Bezauberten den Mann — und Ehmeichelwörtchen
(Ein ſtetes Gift für jedes Weiberohr!)
Bethörten ſchnell dein Herz, da brannten Küſſe
Auf ſeinen Lippen, — Thränen mir im Aug'!

Hu, kalter Todesſchauer, wenn ich's denke
Durchläuft mein Innres! — Finſterniß um mich!

Fluch und Verwünschung tönt' ich allen Menschen,
„Tod!" war mein einziger Gedanke „Tod!"

Und stirb' ich dann, so wollt' ich noch im Tode
Die Zähne knirrschen dir, und fliehn zu Gott,
Dem Richter, hin und harren dein, als Kläger,
Als deine Geißel dort in jener Welt.

Da drang ein Strahl von Gottes lichtem Throne
Schnell durch die Teufel, die mich plagten, her:
„Leb'"

„Leb'" — lispelte mir ein von Gott
Geſandter, —
„Leb', ſey ein Mann, und fluche Sel-
ma'n nicht."

Ich bin ein Mann! — Voll Muth will
ich ſtets tragen
Die Leiden, die der Mächt'ge mir be-
ſchied'.
Dir Selma fluch' ich nicht. — Nein; zum
Allgüt'gen
Seufz' ich mit jedem Glockenſchlag'
dein Glück.

Ich ſchwöre dir bei Gott, den wir ver-
ehren,
Daß ich aus vollem Herzen dir ver-
zeih'.

Gott ſegne dich! — Kann ich noch
glücklich werden,
So iſt es nur, indem du glücklich
biſt.

## An Bakchidion.

(1795.)

Ich liebte dich, du lächelnde Sirene,
Nun lebe wohl, nun lieb' ich dich nicht
mehr.
Ha, brauche nur die Lockung ſüßer
Töne,
Kalt iſt mein Sinn, und taub iſt mein
Gehör!

Kaum hab' ich kühn den Arm erhoben,
So iſt dein ſchlaues Netz wie leichte
Spreu zerſtoben.

Ein Sohn Apolls iſt der, den du
gehöhnet,
Ein Sohn Apolls, im Saitenſpiel geübt!
Für dich nur hätte ſein Geſang getönet,
Treuloſe, hätteſt du ihn treu geliebt.
Doch jetzt verbirg dich, fleuch mit Eile,
Mein Bogen droht, und, horch! im Kö-
cher klirren Pfeile.

Mein kaltes Herz fühlt' ich nie dop-
pelt ſchlagen,
Selbſt beim Erblicken nicht der ſchön-
ſten Fraun. —
Bakchidion ſah ich mit Wohlbehagen,

Und konnte mich an ihr nicht müde
schaun.
Ich warb um Einen ihrer Blicke;
Sie merkt' es und entfloh mit anmuth-
voller Tücke.

Es schlug mein Herz, es glühten
meine Wangen,
Ich floh allein in einen düstern Hain,
Voll Liebreitz kam Bakchidien gegangen,
Ihr Mund schien mir ein Labequell zu
seyn.
Noch schüchtern halb und halb verwegen
Naht' ich mich ihrem Kuß', mir kam ihr
Kuß entgegen.

Ihr Himmlischen! wie ich mit hei-
ßen Zügen
Den dargebotnen Wonnebecher trank!

Sie ließ mein Haupt an ihre Bruſt ſich
ſchmiegen
Und ſah mich an, als wär' ſie liebe-
krank.
An meinen Lippen, meinen Wangen
Fühlt' ich den wärmſten Mund, wie feſt
gezaubert, hangen.

Aus meinem Herzen ſprühten tau-
ſend Funken
Der Inbrunſt durch mein wild empör-
tes Blut,
Aus meinem Herzen, das ich wolluſt-
trunken
An ihr's gepreßt, mit nie gefühlter Glut;
Und Seufzer, zart und innig, riefen
Sanft liebendes Begirr' aus meiner
Seele Tiefen.

Sie gab mir viel; — o hätt' ich mehr gefodert
Und Thränen, Flehn und Ungeſtüm gebraucht,
Mein Geiſt, ich ſchwör's! er wäre mir entlodert,
Vor Uebermaß' der Freuden ausgehaucht,
Hatt' ich, was Liebe nur verlangen
Und geben kann, von ihr im düſtern Hain empfangen.

Wie Luna ſich beim Nah'n der Morgenkühle
Aus ihres Schäfers treuen Armen wand,
So floh ſie jetzt nach lang gepflognem Spiele

Und drückt' im Fliehn wehmüthig mir
die Hand.
Doch ihrer Küſſe Geiſter wallten
Um meine Fantaſie in holden Traum-
geſtalten.

So oft erſchien die ſchöne Abend-
ſtunde,
Da eilten wir ſo traulich in den Hain,
Da tauſchte ich von ihrem Blüthenmunde
Mir — ach! ſo manche Götterwonne ein.
Uns trennte nur der Morgenſchimmer;
Doch Abends ſpielten wir das alte Spiel
wohl immer.

Wie heilig ſchwor ihr Mund mir
ewge Treue,
Als mich ſo liebevoll ihr Arm umfing,

Als ſie zum Zeichen wahrer Liebesweihe
Aus ihren Haaren mir ſchnitt einen Ring! —
Da wähnt' ich unter dieſen Roſen
Nicht einer bunt gefärbten Schlange liebzukoſen.

Ich hielt ſie treu und einzig für die Meine,
Durch ihren Eid der Treu' ward ich beſtrickt;
Doch hab' ich leider in demſelben Haine
Mit einem fremden Blaurock ſie erblickt!
Ich hörte, wie der Wahnberauſchte
Des Mädchens Treue nicht um eine Welt vertauſchte.

Da lächelt ſie, wie im April die
Sonne,
Dem armen Blaurock zu; und — ach!
er rinnt,
Von ihr umarmt, und trinkt den Quell
der Wonne,
Der bald ein Thränenquell ihm werden
wird;
Indeß ſie mit gelungnen Ränken
Sich brüſtet und ſich ſpornt auf neuen
Raub zu denken.

So mag ſie denn nur buhlen, mag
nur flattern,
Bis ihre feilen Reitzungen verblühn!
Ich aber will, wie vor dem Gift der
Nattern,

Vor ihres Mundes heiſſem Hauche
fliehn. —
Kokette! ſtark ſind meine Nerven
Im Hui dein Bild aus dieſem Buſen
wegzuwerfen.

## An Baroneſſe Wilhelmine von K — wiß.

(1796.)

Gern hätt' ich an jenem Tage, wo
dein Leben
Purpurn anfieng, ein Gedicht dir über-
geben:

Hätte gern den ſchönſten Kranz von Veil-
chen, Roſ' und Nelken
Dir geflochten und gewünſcht: er möge
nie verwelken! —
Doch wo lebt der Erdner, dem zu han-
deln
Oft erlaubt iſt, wie es ſeinem Sinn'
behagt,
Dem nicht dann und wann im frohen
Wandeln
Schnell ein je ne sais quoi entgegen
jagt? —

Verzeih', daß ich nicht kam, und
denke nur:
Wenn jedermann, ſo gar Mama Natur,
Sich ſorgenlos im Arm' des Schlafes
wiegt,

Daß ſorgenvoll dein Freund am Schreibetiſch' ſich biegt.
So lang' es tagt, ſind meine Kräfte
Dem herzerhebenden Geſchäfte,
Dem Unterrichte ſtummer Brüder, ſtreng geweiht;
Da habe ich zu dichten nie Gelegenheit,
Am allerwenigſten zum Ausgehn Zeit!

Demnach gewähre nur Verzeihung mir,
Und nimm hier meines Herzens Dank dafür! —
Ha, das Gefühl, daß du mich nicht verkennest,
Daß, wenn du Holde meinen Nahmen nennest,

Du ihn mit Achtung nennſt, und wenn
nach langer Zeit
Dein Auge meine Handſchrift lieſt,
Und dann im kalten Schooße der Ver-
gänglichkeit
Vielleicht ſchon längſt der Schreiber iſt —
Du dann noch Frieden meinem Staube,
Sanft lächelnd wünſchſt, dein Herz mir
Freundſchaft zollt:
O dieſe Hoffnung, dieſer Glaube
Iſt theurer mir, als aller Welten Gold!

## An den Königl. Preuß. General-Chirurgus Herrn Carl Lehmann.

(1801.)

Mir Verzeihung, Liebling der Aktäa,
Thränen bring' ich dir als Dank und
Zoll
Aus gerührtem Herzen; denn Hygea
Schickte einen Mann zu meinem Wohl',
Dessen helle Geisteskraft gefunden
Die gebenedeite Wissenschaft:
Zu dem Heil' der Menschen auszukunden
Aller irdischen Naturen Kraft.

Was dem bleichen Kranken neues
Leben
In den abgestorbnen Körper weht,

Hat dein Geiſt mit nimmer müdem Stre-
ben
Durch Apollons hohe Gunſt erſpäht. —
Krank am Scharlachfieber, ſchon verloren
Schienen alle meine Kinder mir;
Meine Lieben, taub und ſtumm geboren,
Klagten ächzend ihre Krankheit dir.

Heil dir! Leichter fühlen ſie die
Glieder;
Ängſtlich denkend an das nahe Grab
Danken froher ſie Geneſung wieder
Dir, dem Menſchenhelfer Äſkulap.
Für dich Segen flehn ſie — voll Ver-
trauen
Von Ihm, — der das Sternenparadies,
Dieſer Erde mütterliche Auen,
Die Bewohner darauf werden hieß.

Werth, vor tauſend Ärzten, zu be-
krönen
Biſt du, Lehmann, trauter Herzens-
freund!
Werth den Hippokraten und Galenen,
Werth, wer deutſche Redlichkeit noch
meint.
Deines Herzens edle Thaten hüllen
Demuth und Verſchwiegenheit uns ein;
Aber Einer ſah dich oft im Stillen
Arzt und Retter vieler Armen ſeyn.

## An den Herrn Hofrath Blumenthal, zum Geburtstage

am 11ten Januar 1803.

Voll Entzücken hingesunken
In melodisches Gefühl,
Von dem schöpferischen Funken
Der Begeist'rung kühn und trunken
Greif' ich zu dem Saitenspiel:
Wenn aus ihrem Segensborne
Heut' nicht Kraft und Muth mir stammt,
O, so hat Apoll im Zorne
Mich zu Sang und Spiel verdammt!

Nein, frohlockender und höher
Flog mein Geist noch nie empor,
Gleich den Träumen frommer Seher

Rauſchen feuriger und näher
Harmonien mir in's Ohr:
Wie auf ſchlagendem Gefieder
Froh aus dieſer Welt entrückt,
Sanft von Täuſchungen umſtrickt,
Sehe ich den Tag nun wieder,
An dem Du das Licht erblickt.

Dir den ſchönſten Zauber webe
In dies Eden die Natur,
Myriaden Jahre lebe,
Jeden deiner Tage hebe
Hoch des Segens hohe Spur!
Und auf deines Daſeyns Früchte
Hauch' kein Lüftchen kalt und rauh,
Fließ' kein ungeſunder Thau;
Mit des Morgens reinſtem Lichte
Kleide ſich dir jede Au!

Idealiſch aufgeſchloſſen
Lach' des klaren Äthers Luft;
Gleich Gewürzen ausgegoſſen
Weh' von zarten Frühlingsſproſſen,
Weh' von Quellen ſüßer Duft!
Schön ſey Sonne, Mond und Erde
Dir am Hügel, wie im Thal,
Dir folg' Freude ohne Zahl,
Und die höchſte Wonne werde
Dein Begleiter, Blumenthal!

Der

## Frau Professorinn Eschke,

der guten Gattinn

und

guten Mutter,

an Ihrem Nahmenstage

den 16ten Februar 1804.

Ständen jetzt die Felder grün,
Blühten Rosen und Jasmin,
O wie wollt' ich Kränze binden,
Sie dir um die Schläfe winden;
Doch die Felder sind jetzt leer,
Sommerblumen blühn nicht mehr.

Ach, zwei Blumen kenn' ich nur,
Die auch blühn auf Winterflur,
Die im Regen nicht verwittern,
Die kein Sturmwind mag erſchüttern:
Lieb' und Freundſchaft heiſſen ſie;
Blühn ſie echt, ſie welken nie.

Sie ſind deines Buſens Zier,
Blühen unverwelklich dir:
Wer dich kennt, der muß dich lieben;
Denn er ſieht dich Tugend üben,
Sieht dich, ohne eiteln Schein,
Muſter edler Frauen ſeyn.

Deines Herzens Güt' und Huld,
Deine Sanftmuth und Geduld,
Deine Liebe ohne Schranken
Kann ich nimmer dir verdanken:

Deines Geiſtes hohe Spur
Ehre ich durch Thränen nur.

Reges Streben: gut zu ſeyn,
Iſt ſo ganz, ſo einzig dein,
Ich hab' nun ſeit ſiebzehn Jahren
Deinen großen Werth erfahren,
Und mein andachtvoller Blick
Fleht zum Schöpfer für dein Glück.

Gott belohn' dein edles Herz,
Laß' dich, ohne Dornenſchmerz,
Nur durch friſche Roſen gleiten,
Blumen blühen Dir zur Seiten;
Glaub': der Liebe Harmonie
Bluht dir rein, und welket nie!

Leb' froh in der Kinder Kreis,
Sey der beſten Mütter Preis!

Was ich dir, der Frauen Beſte,
Heut' an deinem Nahmensfeſte
Ach, zu ſagen nicht vermag, —
Fühl' an meines Herzens Schlag'!

## An Demoiſelle M — n.

### Bei Überſendung einiger Muſikalien.

(1804.)

Sing' nur, holde Sängerinn,
Noch des Grames unerfahren!
Ach, die Jugend fliegt ſchnell hin!
Und nach wenig — wenig Jahren
Weinſt du da mit Vorbedacht,
Wo du unſchuldvoll gelacht.

Ich, einſt froh wie du, betrat
Munter und ganz unbefangen
Meiner Jugend Blumenpfad:
Hui! da war er durchgegangen.
Frohſinn floh; und, ach, Verſtand
Kam mit Grame Hand in Hand!

# Fabeln.

## Hymen, der Wohlthäter!

(1780.)

In ſeiner planloſen Arbeit fand Hymen — Einen jener ſchwarzbläulichen Käfer, deren naturhiſtoriſchen Namen ich wohl nicht anzuführen brauche, die überall hinfliegen, wohin man ihnen ſelbſt mit den Blicken nicht folgen mag, und dabei gar ehrbar ſchnurren, als trieben ſie ernſthafte Amtsgeſchäfte.

Mitleidig hob er ihn auf, ſetzte ihn zu einer friſch aufgeblühten Roſe und ſprach: „Sey glücklich!“

Mit der Miene der Zufriedenheit, welche auf dem Antlitz' eines Weisen nach einer vollbrachten guten Handlung glänzt, lächelte der Gott noch seine neu gestiftete Vermählung an, als der Käfer eilfertig von der Blume herunter taumelte und dem nächsten Haufen zuzappelte, dergleichen einem er entrissen war.

„Elender!" rief Hymen, „hat „man je ein so niederträchtiges Insekt „gesehen?"

* * *

Hab's oft gesehen! ...

Liebende Neuvermählte — denn es giebt genug Neuvermählte, die sich nicht lieben, — glauben dies zwar nicht; ich schreibe es aber auch für sie nur auf die Zukunft.

## Die Maus und der Kater.

(1783.)

Im Speiſezimmer auf dem Tiſche
War's, wo ein hungrig Mäuschen ſaß,
Und Stückchen von verdorbnem Fiſche
Mit voll geſtopften Backen fraß.

Ha, Diebinn! hab' ich dich gefangen?
Sprach Kater Lips und haſchte ſie,
Oft bin ich dir ſchon nachgegangen,
Und ſtets vereitelt' ſt du die Müh'.
War'ſt du's nicht, die von jedem Mahl'
Dem Hausherrn manches Bröckchen ſtahl?
Nun ſollſt du dein Verbrechen büßen,
Dein Blut ſoll ohn' Erbarmen fließen.

„Ach, Gnade, mein geſtrenger Herr!
„Iſt es ſo ſtrafbar mein Vergehen?
„Du nahmſt' ja ſtündlich zehn Mahl mehr,
„Wie jede Nachbarinn geſehen;
„Und ich ſoll ſterben —"
Dummes Vieh!
Sprach Lips, nicht deines Stehlens wegen!
Wenn wir nicht dir das Handwerk legen,
Was bleibt denn uns? —
Schnapp! fraß er ſie.

## Die Frösche und der Esel.

(1803.)

„Ein neuer schöner Morgen bricht an,“ rief ein Frosch; „auf, meine Brüder! „Laßt uns unsere lieblichen Stimmen zu „einem recht lauten, recht harmonischen „Concerte erheben. Wer will, sey „mit im Uns! —“

Ein allgemeines gellendes Gekreisch' ertönte aus dem ganzen Sumpf. Ein vorüber gehendes Müllerthier blieb stehen, lauschte entzückt und stammelte endlich: Wie erhaben! Wie göttlich! —

„Nichts ist belohnender, nichts ermunternder,“ gurgelte der Frosch, in-

dem er eine große Blaſe warf, „als der Beifall der Kenner.“

## Der Phyſiognomiſt.

(1803.)

Was habe ich für einen Charakter? fragte eine Dame einen neuen Lavater.

Meine Gnädige! antwortete er, meine Kunſt erſtreckt ſich nur auf Geſichter, nicht auf Masken.

Wenn das iſt, erwiederte ſie, ſo gehen Sie mit Ihrer Kunſt zu den Hottentotten und Grönländern, zu den Karaiben und Kamtſchadalen.

Epi-

# Epigramme.

## Vorſatz bei'm Schreiben.

(1781.)

A. Warum, mein Herr, verſuchen Sie
es nicht
In Proſa auch etwas zu ſchreiben?
Man kann da freier denken. —
B. O, das laß' ich bleiben!
Bei'm Schreiben denken iſt mein
Vorſatz nicht.

## Änderung des Formats.

(1781.)

Vier Bände will der Herr von Schmieren
Im kleinſten Duodez ediren.
Gäb' er ſie doch in Folio heraus,
Es würden beßre Düten draus.

---

## An das Fräulein A.

zum neuen Jahr'.

(1781.)

O Gnädige! Was wünſch' ich Ihnen?
Was hat dies Jahr für Sie beſtimmt? –
Viel Stutzer, um Sie zu bedienen,
Und einen Tölpel, der Sie nimmt.

---

# Fabulla.

## Aus dem Martial.

(1791.)

Der Eheſtand iſt ein beſchwerlich Joch,
So klagt Fabulla ſtets bei Tage;
Nun kommt die Nacht, — o, da be-
kennt ſie doch,
Daß ſie es mit Vergnügen trage.

* * *

Der Ehſtand iſt ein ſchweres Joch,
Klagt meine Frau wohl hundert Mahl
am Tage.
Wenn ich einmahl des Nachts ſie frage,
So rühmt ſie's doch.

## Herr Stax.

(1781.)

Herr Stax, gepriesen sey der Held!
Läßt nun zum zweiten Mahl sein gro-
ßes Werk ediren,
Daß, weil es jetzt am Holz jetzt fehlt,
Die gute Welt nicht darf aus Mangel
frieren.

## Der Hirsch.

(1781.)

Ein Hirsch ist glücklicher, als mancher
gute Mann;
Er nimmt des Jahrs nur zwei, der
täglich Hörner an.

## Die Urſache.

(1781.)

Zu ganzen Stunden hält Nerine
Sich ſtaunend ihren Spiegel vor;
Denn ſie vermißt die Unſchuld in der Miene,
Die ſie am letzten Ball verlor.

## Auflöſung.

(1781.)

Wie kommt's, daß Aphron ſtets von
Narren ſpricht
Und ſtets mit Narren glaubt zu re-
den? —
Man ſieht an keinen Ort ihn nicht
So oft als vor den Spiegel treten.

## Vertheidigung.

(1781.)

Leser.

Ei, ei, Herr Bav, man spricht von
Ihren Liedern schlecht.

Bav.

Kein Kluger macht's den Narren recht.

---

## Der wahre Leichenstein.

(1782.)

Kein leerer Aschentopf, kein halbver-
wes'tes Bein,
„Mein Weib und meine Grillen,
„Mein Arzt und seine Pillen,"
Das sey die Überschrift auf meinem Lei-
chenstein.

---

## Grabſchrift.

Nach dem Franzöſiſchen.

(1782.)

Dies junge Weib begrub den lieben Mann
Und — grämte ſich deshalb zu Tode. —
Wie kommt es denn, daß dieſe Mode
Noch keine Frau ihr nachgethan?
Sie richten ſich doch ſonſt gern nach
der neuſten Mode!

---

## Todesart eines Streitkopfs.

Für Juriſten.

(1783.)

Als ihn der Tod citirte,
Beſtritt er's Forum, excipirte;
Bis jener, deſſen müde, kam
Und brach den Hals in contumatiam.

## Servus nullum caput habet.

**§. 4. Instit. de cap. deminut.**

(1783.)

Uns wundert's, wenn der Römer ſpricht,
Daß Sclaven ohne Köpfe leben.
Wenn Räthe ohne Köpfe leben,
Des wundert ſich ein Deutſcher nicht.

## Thraſo.

(1783.)

Zwölf Feinde warf mein Arm in's Grab,
Zwölf Hiebe — und zwölf Köpfe ab!
Da leſ't! ich kann euch überführen,
Weil alle Zwölf' es atteſtiren.

## Der gekaufte Titel.

(1783.)

Ein ſprödes Mädchen zu erlangen,
Kauft er den Titel; welche Liſt!
Nun glaubt er ſie gewiß zu fangen,
Weil er ein gröſs'rer Narr mit wen'-
ger m Gelde iſt.

---

## Indifferenz der Damenmode.

(1783.)

Wie? ſittlos wär' es, unverhüllt
Den Buſen hoch zu ſchnüren?
Iſt's mehr, iſt's wen'ger, als ein Schild:
„Allhier kann man logiren?“

---

## Parodie des Käſtnerſchen Singgedichtes auf einen Kandidaten *).

(1785.)

Bav will ſich nun der Themis weihn;
Wozu wird er wohl brauchbar ſeyn?
Bei'm Kapitol wüßt' ich es doch zu ſagen:
Da wär' er gut, die Faſces vorzutragen.

---

*) Stax will ſich nun dem Tempel weihn;
Wozu wird er wohl tauglich ſeyn?
Beim Tempel Salomons wüßt ich es doch zu ſagen:
Da wär' er gut, das ehrne Meer zu tragen.

## 1. Der eitle Wicht.

(1785.)

Der eitle Wicht eilt zu dem Kleider-
ſchranke,
Um durch ſeinen Rock mehr, als er iſt,
zu ſeyn:
So hüllt ſich ein alltäglicher Gedanke
In eine ſpaniſche Metapher ein.

---

## Auf Juliens Thränen.

(1787.)

Bei'm Unglück ſelbſt haſt du noch
Glück:
Dein Waſſer brennt ſo wie dein Blick.

---

## Auf den Sohn eines tapfern Generals.

(1787.)

Tapferkeit und Löwenmuth
Belebten den verſtorb'nen Vater ſchon.
Was braucht ſie nun zu zeigen der Herr Sohn?
Er erbte ſie ja durch den Federhut!

## Der Vater und der Hofmeiſter.

(1787.)

Hofmeiſter.

Spielend bring' ich den Kindern alles bei.

Vater.

Ja, ja; denn — was Sie thun, iſt — Spielerei.

## Gar keine Frage.

(1787.)

„Mein Mann iſt wahrlich dumm,“
Behauptet Madam Schlau. —
Man frage nicht: „Warum?“
Er nahm ſie ja zur Frau.

## Wunſch nach Rache.

(1790.)

„Daß meine Schrift den Leſern nicht gefiel;
„O, dafür räch' ich mich!“ ſprach Autor Thiel:
„Von nun an ſchreibe ich auch keine Zeile mehr. —“
O, rächte ſich doch ſo das ganze Skriblerheer!

## An Bithynice.

Nach dem Lat. des Owen.

(1792.)

Dein ſchönes goldnes Haar wird nimmer grau noch fahl;
Denn, Glückliche, dein Kopf ward in der Jugend — kahl.

---

## Grabſchrift eines Liederlichen.

Nach dem Owen.

(1792.)

Er lebt', als würd' er nie aus dieſem Leben gehn,
Und ſtarb, als würd' er nie vom Tode auferſtehn.

---

## An eine Geſchminkte.

Nach demſelben.

(1792.)

Wenn dir auch dein Porträt nicht
ähnlich iſt,
Was thut's? Genug, daß du ihm ähn-
lich biſt.

## An Harpat.

Nach demſelben.

(1792.)

Verſchwende nicht die Zeit damit, dich
ſelbſt zu kennen:
Statt deiner kann ich dir viel beſſ're
Dinge nennen.

## Er.

(1793.)

Er gab für ſie ſein Leben;
Was konnt' er Schlecht'res geben?

---

## Bileams Eſel.

Nach Logau.

(1798.)

Daß ein Eſel ſprach, was wundert man ſich doch?
Geh' zum Pique-nique, — ſie reden heute noch.

---

## Macht der Liebe.

(1801.)

Die Liebe übt hohe Gewalt,
Macht Alte jung, und Junge alt.

## Der Wundarzt.

(1801.)

Krieg und Frieden gilt mir gleich,
Dort macht Mars, hier Venus reich.

## An Mathilde.

### Nach Wernike.

(1801.)

So oft du lachſt, hältſt du die Hand
Vor deinen Mund. Wie klug biſt du!
Du zeigſt den weiſſen Diamant,
Und deckſt die ſchwarzen Zähne zu.

## Definition.

(1801.)

Frage.

Wer iſt der unvergleichlichſte Juriſt? —

Antwort.

Der zum Vergleiche nie zu bringen iſt.

# Prosaische Aufsätze.

# Wisterbury.

Nach dem Engliſchen.

(1790.)

Wisterbury'n dankte Alfred der Große die Behauptung ſeiner ſchwankenden Krone. Die Schranzen eigneten dies der weiſen Tapferkeit ihres Monarchen zu; aber er, vom Gegentheil' überzeugt, ſagte in Gegenwart aller ſeiner Krieger: „Wisterbury, mein Zepter verdank' ich „Euch.“ Er that alſo, was Tacitus an

ſeinem Schwiegervater Agricola rühmt; — und beſchloß, es nicht bloß bei Worten zu laſſen; ſondern das Verdienſt jenes Feldherrn zu lohnen.

Lange bot ſich keine Gelegenheit dar. Endlich fiel dem Könige ein ausgeſtorbenes Mannslehen anheim: das ſchenkte er ihm.

Wiſterburn ritt nach der Provinz, in welcher das Gut lag. — Ungefähr zwei Stunden davon befand er ſich auf einer Anhöhe, von welcher er es überſehen konnte. Rechts zog ſich ein grüner Bergrücken hin, den prächtige Obſtbäume bedeckten. Links ſah er einen großen Anger, auf welchem ſtarke Heerden von Schafen, Kühen und Gänſen

weideten. Bei jedem Tritte des Pferdes entdeckte er neue Naturschönheiten, die unbeschnitzelt aus der liebevollen Mutterhand hervor sprossen.

Nahe vor dem Dorfe prangten drei bejahrte Eichen, und Wisterburn träumte schon, wie er unter ihrem Schatten sich kühlen und ein ruhiges harmloses Leben führen wolle. Er wähnte hier die patriarchalische Vorzeit zu finden: der Ort ward seinem Herzen auf Ein Mahl so lieb, und er meinte, ihn für sich allein zu behalten, mit Sonnenaufgange heraus zu wallen und Theil an jeder Naturerscheinung zu nehmen.

Als er vor dem Schlosse anlangte, zerplatzten diese schönen Seifenblasen.

Ihm warfen ſich zwei Weiber zu Füßen, flehten weinend um ihr Leben.

„Gute Nacht Arkadia!“ dachte Wiſterbury und rief: „Was iſt das? „Soll ich meine Herrſchaft mit einer „Begnadigung oder mit einem Todes„urtheil' beginnen?“

Nein; — verſetzte die dreiſteſte — wir haben den Tod nicht verdient. Ach, wir werden auch kein Brot verdienen! Almoſen ſuchen vor den Thüren — welche ſchreckliche Ausſicht! — Unſerm Bruder gehörte dies Gut, aus den Einkünften deſſelben ernährte er uns.

Wiſterbury ſprach: „Es iſt nicht „mehr ein Mannslehen, unbedingt „ſchenkt es mir der König, ich kann es

„also wieder verschenken. — Behaltet „es, ihr Schwestern! —"

Er spornte sein Roß und jagte von dannen, ohne des Dankes Stammeln zu hören, ohne das Innere des Schlosses zu sehen.

Die Trompete der Fama blies bereits am Hofe diese Geschichte, ehe Wisterbury ankam. Einige Kammerherren nannten die That eine Donquichotterie: der Oberhofmeister fand sie grotesk: der Hofmarschall glaubte, die Schönheit der beiden Mädchen habe ihn gleich bei'm ersten Blicke so gerührt, daß er sie zu seinen Favoritinnen gewählt und ihnen das Gut aus eben demselben Grunde geschenkt hätte, aus welchem Galeazzo, Herzog von Mailand, der

Familie del Maino den Adel ertheilte.*) Ein alter Kammerjunker hielt es sogar für einen unerhörten Frevel, die Gnadenbezeigungen seines Fürsten so zu verschmähen.

Alfred kannte die Verläumdungssucht der großen Welt und Wisterbury's **Wahrheitsliebe.** Von ihm ließ sich der König die Geschichte erzählen, lobte seine Großmuth und entschädigte ihn.

---

*) Aus dieser Familie stammte seine Geliebte, und in dem Diplom stand folgender Bewegungsgrund: „Ob delectationem „corporis ab illa nobis praestitam."

# Charlotte Leonhard.

(1791.)

Charlotte Leonhard, die Gattinn eines begüterten Kaufmanns zu Berlin, kleidete sich eben zu einem Ball' an, als ihr Mann in das Zimmer trat.

„Mein liebes Lottchen," sagte er, „es thut mir leid, daß du diesen Abend „ausgehen willst: mein Cousin, der „Oberamtmann Herder, will heute' in „die Stadt kommen: ich habe ihn zum „Abendessen eingeladen und — ihm „deine Gesellschaft versprochen."

O mein liebes Männchen, — erwiederte sie, — verlange doch nicht, daß ich heute zu Hause bleibe. Du weißt,

wie gern ich tanze; und du bist viel zu gut, als daß du mich um mein Vergnügen bringen solltest. —

Ihr Gatte, der wahrhaft gutherzig war, drang nicht weiter in sie; denn sie wider Willen bei sich zu haben, hätte ihm so nur wenig Freude gewährt. Sie merkte wohl, daß es ihn heimlich verdroß, aber — sie eilte auf den Ball. Da sie indessen nicht weniger gutherzig war, als ihr Mann, so quälte sie der Gedanke an den Verdruß, den sie ihm verursacht hatte, so sehr, daß sie tausend Mahl wünschte, sie wäre zu Hause geblieben. — So beleidigte sie die Delikatesse seiner Zuneigung, indem sie einen Tanz seinem Vergnügen vorzog; und verlor einen Theil der Hochachtung,

den sie durch eben die Gutherzigkeit verdiente, die ihr das Vergnügen der Nacht verdarb. —

Aus dieser kurzen Geschichte könnte man sehr viel Moral ziehen; doch — beruhigen Sie sich, lieber Leser, meine Moral wird französisch seyn, das heißt: so, wie man sie aus Crebillon's contes moraux ziehen kann.

Da es in allen fünf Welttheilen, und auch in dem unbekannten sechsten, kein Paar giebt, dessen natürliche Neigungen, Geschmack und Wille vollkommen übereinstimmen; so muß es sich oft ereignen, daß das unmittelbare Vergnügen, entgegen gesetzte Neigungen zu befriedigen, größer seyn wird, als eine Theilnehmung desjenigen Vergnügens,

welches der andere Theil genießen könnte, wenn diese Befriedigung unterdrückt würde. Allein, da die Entsagung seines eigenen Vergnügens aus Liebe zu einem andern Menschen alle Mahl Hochachtung erwerben muß, so sollte man sie immer als ein Mittel zur Glückseligkeit betrachten und mehr für einen Vortheil als für einen Verlust halten; vornehmlich wenn es wahr ist, daß unter solchen Umständen die Befriedigung selbst nie das Vergnügen gewährt, welches sie verspricht.

In Charlottens Geschichte war der Verdruß zufällig, welcher dem Manne zugefügt wurde, bei der besondern Befriedigung, welche die Frau sich vorgesetzt hatte. Aber es giebt eine Leidenschaft,

ſchaft, von Boßheit und Wuth gleich weit entfernt, bei deren Befriedigung der Verdruß eines andern weſentlich nothwendig iſt. Dieſe Leidenſchaft, welche, ſo ſehr auch ihre Wirkungen dem guten Herzen gerade entgegen geſetzt ſind, doch jedes Herz beherrſcht, und, es mag koſten, was es wolle, befriediget wird, iſt Eitelkeit und Gefallſucht.

Die Frau hat ohne Zweifel weit ſtärkere Verſuchungen, die Eitelkeit auf Koſten der gegenſeitigen Hochachtung zu ſtillen, als der Mann; und ich warne das Frauenzimmer vor derſelben nicht nur mit mehrerem Eifer, ſondern auch mit größerer Hoffnung etwas auszurichten; weil bloß diejenigen ſie in ihrer

Gewalt haben, die vorzügliche natürliche Eigenſchaften beſitzen, oder welchen die Erziehung ungewöhnliche Vortheile verſchafte.

Ein gewöhnliches Frauenzimmer hört nie auf, eitel zu ſeyn; da fruchten alle Warnungen nichts! Eher wird ſich die Lippe des Tantalus benetzen, Ixion ſich zu drehen aufhören, der Felſen über Phlegyas Haupt wegrücken, das löcherige Gefäß der Danaiden überfließen, und Siſyphus ſeinen Stein auf die Spitze des Berges wälzen, als daß man ein Weib umändre. Eher werden Saat und Früchte ohne den Schweiß des arbeitſamen Landmannes aus dem ungebauten Schooße der mütterlichen Erde hervor ſteigen, in ſicherer Unſchuld das

Lamm neben dem Wolf' weiden, der Hirsch neben dem Löwen *) — als daß ein Frauenzimmer aufhöre, mit mehreren Männern zu liebäugeln. — Das Herz fühlt dabei nichts, die Eitelkeit wirkt es, die Dame will gefallen. Das Vergnügen, von einem Manne bemerkt zu werden, ist ein zu berauschender Trank, um das bischen Vernunft nicht zu übertäuben, welches der Eitelkeit in dem Kopfe eines Weibes die Wage halten soll. Das nöthige Bestreben, nicht bloß Einem, sondern allen zu gefallen, um einen Mann zu erfischen, ist dem Mädchen so natürlich geworden, daß man es als Frau nicht ablegen

*) Eine Nachahmung des Horaz.

kann. Nie wird es durch die Liebe Eines Mannes und die Verbindung mit ihm verſchwinden. Stets wird die Frau, wie der heraklische Stein *) das Eiſen, die Männer an ſich zu ziehen ſuchen.

---

*) So nannten die Griechen den Magnet, nicht nach dem Herkules, ſondern nach der Stadt Heraklea in Lydien, wo viele Magnete gefunden wurden, ſagt Heſychius.

# Freundſchaftstrieb.

(1792.)

„Freunde, die uns in der Noth nicht verlaſſen, ſind äußerſt ſelten. —"

Knigge über den Umgang mit Menſchen Th. 2. Kap. 6. §. 7. S. 131.

A. und Z. *) waren von Jugend auf Freunde; beide ſchienen untrennbar. Aufgeräumt und freundlich war A. im

---

*) Man grüble nicht, wer die Herren A. und Z. ſeyn mögen. Ich wählte dieſe Buchſtaben als den erſten und letzten im Alphabete, weil ich wünſche, daß vom erſten bis zum letzten Buchſtaben viele ſolcher Freunde anzutreffen wären.

blühenden Alter; jetzt iſt der ehrwürdige Greis leutſelig und zufrieden. Behutſamkeit im Handel, Redlichkeit und Nachdenken halfen große Schätze ihm ſammeln. Z. glich ihm wie das Blatt eines Baumes dem andern; nur artete ſein großes Vertrauen auf anderer Leute Redlichkeit oft in Sorgloſigkeit aus. Dieſen Fehler ſuchte A. ſeinem Freunde abzugewöhnen und würde vielleicht ſeinen Endzweck erreicht haben, wenn nicht die Veränderung ihrer beiderſeitigen Lebensart dieſe Freunde getrennt hätte. Sie verehlichen ſich und kamen nun ſeltener zuſammen; entweder weil ſie durch die Zärtlichkeiten der Liebe häuslicher wurden, oder weil der Eheſtand eine neue Denkart in Rückſicht alter Freund-

ſchaften hervor bringt. Z. genöß noch das Vergnügen zu wiſſen, daß ſein Bild vor den Augen ſeines Freundes hing; ſonſt aber wähnte er ſich mehrere Jahre hindurch ganz von ihm vergeſſen, und tröſtete ſich durch Erwerbung neuer Freunde, die ihn wegen ſeines Verluſtes beklagten, übrigens an ſeinem Schickſale Theil zu nehmen ſchienen. Sie ſchoſſen anſehnliche Geldſummen zu einem Weinhandel vor, koſteten den Wein, tadelten und lebten auf Koſten des Wirthes, und beſtachen die Küper, welche ihnen für die Hälfte des Preiſes den beſten Wein verabfolgen ließen.

Endlich ward Z. die Beute ſeiner jetzigen Freunde. Er ſah ſich genöthiget, Berlin zu verlaſſen. Jene ſetzten ihm

nach, den Vorschuß wieder zu erhalten, welchen schon längst niedriger Betrug zehnfach eingewuchert hatte. Sie zürnten, als sie ihn nicht fanden, und schimpften auf seinen niederträchtigen Charakter. Nur wenige Redliche bedauerten ihn und tadelten bloß das uneingeschränkte Zutrauen, welches er auf die Ehrlichkeit seiner Bekannten und Diener gesetzt hatte.

Der edle A. empfand den Kummer seines Freundes wie seinen eigenen. — „Ich nehme die ganze Sache auf mich," — sprach er, — „und begehre ein vollständiges Verzeichniß alles seines Hausrathes, damit ihm nichts von dem „Seinigen unbillig verkauft oder entwandt werde."

Noch ist der treffliche Mann mit dieser Schuldtilgung beschäftigt. Ein solcher Beweis der Freundschaft allein würde ihn verewigen, lebte sein Nahme nicht schon durch mehrere Thaten in den Herzen leidender Brüder und Schwestern.

---

## Über Geschmack.

(1797.)

Jetzt, da ich den folgenden Aufsatz wieder durchlas, dünkt mich, daß wir sicherer gehen, wenn wir des Veränderliche und Unveränderliche im Geschmacke nicht außer uns an den Kunstwerken, sondern

vielmehr in unſerer eigenen Natur aufſuchen, welche bei dem Geſchmacksurtheil' von verſchiedenen Seiten concurrirt. Thun wir dies, ſo haben wir zugleich die Frage gelöſt: „Woher kommt „die Verſchiedenheit des Geſchmackes?“ — Den Weg, welchen ich in dieſer Abhandlung einſchlug, gingen alle Äſthetiker ſchon vorher; aber eben deswegen hat man noch nichts Sicheres, Unumſtößliches entſchieden.

---

Wir alle kennen ein lateiniſches Sprüchelchen, welches jeden Streit in Sachen des Geſchmackes verbietet. Der Grönländer beruft ſich darauf, wenn man ihn überreden will, daß Thranöhl

nicht der wahre Göttertrank ſey: ich führe es eben ſo gut im Munde, wenn man meinen Gaumen mit dem ekelhaften Wallfiſchfette ausſöhnen will, als jeder Ehrenmann, deſſen Geſchmack man antaſtet. In der That ſcheint der Geſchmack das veränderlichſte Ding zu ſeyn, man mag auf Eſſen und Trinken ſehen, oder auf die Urtheile hören, wodurch die Welt etwas für ſchön erkennt. Die Menſchen ſtimmen in den Begriffen der Schönheit nicht überein. Ein derber Geſchmack wird durch die Schönheit eines Frauenzimmers, durch die Reitze des Anſtandes u. ſ. ſ. wenig angefochten; und den Beifall des erſten Augenblicks bei Werken des Geſchmacks geben die meiſten Menſchen nicht aus lebendi-

gem Gefühl, aus Überzeugung und Einſicht, ſondern wegen eines Nebenumſtandes, der ihrer Eigenliebe, Neugierde oder Zuneigung ſchmeichelt.

Betrachtet man aber aufmerkſam die Werke, welche allgemein für ſchön erkannt wurden, ſo findet ſich gleichwohl etwas Übereinſtimmendes darin, welches ihnen einen unveränderlichen Werth giebt. Es iſt offenbar im Geſchmacke etwas Veränderliches und etwas Unveränderliches: welches iſt jenes? welches dieſes?

Die erſte Verſchiedenheit betrifft die dargeſtellten Gegenſtände. Homer's Helden und überhaupt das Heroen-Zeitalter der Griechen ſind einem Menſchen unausſtehlich, der nichts als die Den-

kungsart, die Sitten und Handlungsarten der jetzigen Zeit kennt: die Situation eines Prinzen, der eine Sklavinn verliert, und nicht aus Liebe zu ihr, sondern aus beleidigtem Stolz; oder vielmehr aus kindischem Eigensinn darüber trotzt, rührt ihn wenig oder gar nicht; Götter, die verwundet werden, trinken und schmausen, sich zanken und prügeln, sind ihm lächerlich: er findet nichts, was er gewohnt ist. Aus demselben Grunde gefallen den Deutschen die französischen Lustspiele, ohne Abänderung, selten: die Leute aus der so genannten guten Gesellschaft, welche darin sprechen und handeln, ihr Ton, ihre Sitten, ihr Witz und ihre Witzeleien sind einem großen Theile unsers Publikums zu fremd. —

Dem empfindſamen Maurus Pankratius gefällt kein komiſches, dem Fröhlichen kein trauriges Buch, dem Alten keine Liebes-Scenen, mit welchen der Jüngling ſo ſehr ſympathiſirt: der Eine betrachtet alles von der moraliſchen, der Andere alles von der ergetzenden Seite, jener billiget kein Buch, das ihm nicht Laſter und Tugend predigt oder auf eine Sittenlehre abzweckt, dieſer alles, worüber er lachen oder weinen kann, es ſey moraliſch gut oder ſchlecht. Manchem gefällt ein Schauſpiel, weil er ſich darin erblickt; und einem Andern mißfällt es deswegen; wenn ich mich ſelbſt ſehen will, (ſagt er) ſo brauche ich nicht ſo weit darnach zu gehen, ſo kann ich zu Hauſe bleiben. So viel iſt ge-

wiß: nur durch Gemälde einheimiſcher Sitten kann man auf einheimiſche Moralität, nur durch Gemälde der Sitten unſerer Zeiten kann man auf die Moralität unſerer Zeiten wirken. Wenn wir keine Ungeheuer von Tugenden und Laſtern, keine bloß möglichen, keine idealiſirten, ſondern wirkliche Menſchen und dieſe in Verlegenheiten, Colliſionen, Verhältniſſen und Lagen ſehen, wie ſie täglich in der wirklichen Welt vorkommen, in die wir ſelbſt jeden Augenblick gerathen könnten — nur da können wir uns aus ihrem klugen oder unklugen, bedächtigen oder unüberlegten Benehmen in dieſer oder jener kritiſchen Lage manche gute Lehre ziehen. Fremde Sitten reitzen nur unſere Neugierde; dem Her-

zen bringen sie keinen Gewinn, dem Geiste geben sie wenig Nahrung. Dies wußten die Griechen wohl *). Diese legten nie andere als ihre eigenen Sitten zum Grunde. Ja, sie haben fremden Völkern, aus deren Geschichte sie den Stoff ihrer Tragödie etwa einmahl entlehnten, lieber ihre eigenen griechischen Sitten leihen, als die Wirkung der Bühne durch unverständliche barbarische Sitten entkräften wollen. Auf das Costum hielten sie wenig oder nichts. Ein Beweis hiervon können vornehmlich die Perserinnen des Äschylus seyn. — Wie

*) Lessing's Hamburgische Dramaturgie St. 97.

Wie ſonderbar! Die Griechen fürchteten die Wirkung ihrer Stücke durch den Gebrauch fremder Sitten zu entkräften, und die Autoren unſers Zeitalters, in dem man lauter Griechheit affektirt, bedienen ſich gerade ſolcher Sitten, um ihren Werken Kraft, Wirkung und Beifall zu verſchaffen.

In der Form bemerkt man die zweite Verſchiedenheit. Ein Heldengedicht in gereimten Alexandrinern wäre uns lächerlich: der Franzoſe fände die Henriade gewiß unerträglich, wäre ſie in Stanzen getheilt, wie Taſſo's Gierusalemme liberata, und der Engländer kann ſich kein epiſches Gedicht anders denken, als in blank-verses. In Deutſchland wollte man lange Zeit kein Schau-

ſpiel in Verſen ſehen; und jetzt darf man es kaum wagen, ein proſaiſches Werk auf die Bühne zu bringen.

Das dritte Veränderliche und die reichſte Quelle an Verſchiedenheiten des Geſchmackes iſt die Manier, weil ſie mehr von der nationalen und individuellen Art zu denken und zu empfinden, als von Mode und Geſchmack abhängt. — Homer wiederhohlt das Eigenſchaftswort, welches er einer Perſon beilegte, ſo oft er ihren Nahmen nennt; den Traum des Agamemnon erzählt er zwei Mahl ohne die mindeſte Abänderung, zum erſten Mahle als Jupiter dem Traumgott ſagt, was er dem Agamemnon eingeben ſoll, und zum zweiten Mahle, als der Traumgott es ausrich-

ket; Homer wiederhohlt stets dieselben Verse, so oft ihr Gegenstand vorkommt: dies kann uns unmöglich gefallen, weil wir diese Simplicität im Denken nicht mehr haben.

Yorick's Manier, so wohl in den empfindsamen Reisen als besonders im Tristram Shandy, mißfällt vielen Lesern, weil sie seinen Gedankensprüngen nicht folgen können, die so seltsam und affektirt sind, daß nicht jeder ihm nachspringen mag. — Mir gefällt die Manier des Tasso nicht: die zwei letzten Zeilen sind in den mehresten Stanzen Wiederhohlungen des vorhergehenden Gedanken: sie hemmen den Fluß der Erzählung. Dasselbe wiederfährt mir auch bei deutschen Erzählungen, die in

Stanzen geschrieben sind. Diese öftern und einförmig wiederkehrenden Ruhepunkte in den Ideen sind mir ermüdend. — Da ich einmahl von mir selbst spreche, so sey es mir verstattet, noch ein Wort hinzuzufügen. Man sieht es meinem kleinen Machwerke an, daß ich zu einer Zeit meine erste Bildung erhielt, wo noch Europa (der Erdtheil, nicht die Zeitschrift) Wieland'en für einen Dichter, Moses Mendelssohn und Garven für Philosophen erkannte. Deswegen trage ich auch kein Bedenken, Wieland'en anzuführen, und vielleicht schmeichle ich mich dadurch bei den göttlichen Sonntagskindern ein, daß ich offenherzig gestehe, was mir an ihm mißfällt. — Er springt oft, vorzüglich im

Combabus, aus einem Sylbenmaße in das andere; dieſe Abwechſelung thut auf mich eine unangenehme Wirkung; eine deſto unangenehmere, wenn ich unverhoft auf Daktylen ſtoße. Es kommt mir vor, als wäre ich zwölf Schritt ganz ordentlich gegangen und müßte nun plötzlich einige Sätze thun.

Dem Franzoſen machen deutſche und engliſche Schriften lange Weile. Er denkt und empfindet ſchnell aber flüchtig: Gedanken und Empfindungen ſtreifen ihm nur die Seele, wie ein Schauder die Haut: er kann bei nichts verweilen, ſondern eilt immer dem Schriftſteller zuvor: es müſſen ihm alſo bloß die Haupt-Ideen in der natürlichſten Ordnung ſchnell hinter einander vorge-

legt werden: ſo bald der Schriftſteller einen Nebenzug einmiſcht, erſchlafft die Aufmerkſamkeit des franzöſiſchen Leſers. — Der Deutſche nennt den franzöſiſchen Dialog kahl. Er denkt langſam und empfindet nicht ſehr lebhaft, aber er thut alles mit ganzer Seele, kann von einer Sache nicht ſo gleich wegkommen, denkt erſt darüber nach, ehe er einen neuen Eindruck aufnimmt, greift dem Autor nicht vor, hat Geduld und Aufmerkſamkeit: hier muß der Schriftſteller Nebenzüge einmiſchen, worüber der Leſer ohne Schaden nur mit halber Seele von einer Haupt-Idee zur andern hinweg gleiten kann. Der äußerſt flüchtige Ideen-Gang in den franzöſiſchen Werken läßt es bei dem Deutſchen zu keinem tie-

ſen Eindrucke kommen: der Franzoſe iſt deſſen nicht fähig, ihm gefällt die flüchtige, ſkizzirte, vorüber eilende Manier, jenem das Ausgemalte, Eindringende, Umſtändliche.

Die Verſchiedenheit der Gattungen macht einen vierten Unterſchied. Die Franzoſen können die rührende Komödie oder, wie ſie ſolche nennen, die weinerliche nicht recht vertragen: uns war ſie nicht zuwider, bis gewiſſe Naturen den poetiſchen Stein der Weiſen fanden. Hingegen machten ſtets der griechiſche Hymnus nebſt der Ode, die heroiſche Epopee, die hohe lyriſche Poeſie, Dithyramben und Bardengeſänge unter uns wenig Glück, denn wir konnten nur Nachahmungen in dieſen Gattungen

hervor bringen: der Dichter muß ſich, wie der Leſer, mühſam in die heilige Wuth verſetzen, die in ihm von ſelbſt entſtände, wenn er ein Bakchusfeſt mit gefeiert hätte. Eben ſo geht es, wenn Schriftſteller vom Krieg, Streit und Blutvergießen ſingen, die vielleicht in ihrem Leben kein Pulver rochen, als bei einem Feuerwerke, die weiter kein Geſchöpf umbrachten, als einen Floh, der ihnen in ihrer dichteriſchen Begeiſterung in die Waden ſtach, und die ſchwerlich je Menſchenblut ſahen, wenn ihnen nicht einmahl die Naſe geblutet hätte.

Dies ſind die vier veränderlichen Gegenſtände des Geſchmacks, über welche Zeitalter, Verfaſſung, nationaler

und persönlicher Charakter, Stand, Temperament, Mode u. s. f. einen entscheidenden Einfluß haben: das einzige Unveränderliche, welches unter so vielen Verschiedenheiten bei allen Schriftstellern sich gleich bleibt, ist „die dichterische Darstellung durch Ideen und „Ausdruck" und „die zweckmäßige Anordnung des Ganzen" — zwei Stücke, worin der Geschmack aller Menschen überein stimmt, die sich über jene Verschiedenheit empor heben.

Mars und Venus sind uns allen sehr gleichgültige Personen: wird gleichwohl Lukrez'ens Anrede an die Venus wegen der trefflichen poetischen Darstellung nicht allen Menschen gefallen?

— Tu sola potes tranquilla pace juvare
Mortales, quoniam belli fera moenera Mavors
Armipotens regit, in gremium qui saepe tuum se
Rejicit, aeterno devinctus volnere amoris,
Atque ita suspiciens tereti cervice reposta
Pascit amore avidos inhians in te, Dea, visus,
Eque tuo pendet resupini spiritus ore. *)

---

*) — — — Du allein vermagſt mit des Friedens
Ruhe zu beglücken die Sterblichen; denn des Krieges

Wenn Homer einen Helden, welcher auf beiden Seiten Feinde niederhaut, mit einem Esel vergleicht, der durch ein Kornfeld geht und auf beiden Seiten Ähren ausrauft, oder wenn er der Juno, nach

---

Schreckliche Thaten lenkt der waffenmächtige Mavors,
Welcher, verwundet von ewiger Liebe, dir in den Schooß oft
Sich hinwirft mit dem runden Nacken, die Augen zu dir, voll
Lüsterner, weidender Lieb' empor hält, und, ganz Seele,
Göttinn, hängt an deinen Blicken!

Oder:

— Du vermagst es allein mit stillem Frieden die Menschen

der buchstäblichen Übersetzung, Ochsenaugen giebt, um das Große ihrer Augen zu malen, so mißfallen uns diese Gleichnisse wegen unserer Begriffe von Anständigkeit und Schicklichkeit; denn wir müssen, wie der römische Stoiker,

---

Zu beglücken, weil Mars, der die Waffen lenkt und des Krieges
Waltet, sich oft, von der Liebe unheilbaren Wunde gefesselt,
Dir in den Schooß hinwirft, mit zurück gebeugtem gesunkenen
Nacken, schmachtend aufsieht nach dir, da seinen vor Sehnsucht
Glühenden Blick entflammt, und lechzend an deinem Mund hängt.
Titus Lucret. Carus. L. 1. v. 32—38.

das καλον durch honestum überſetzen, um ihm einen für uns verſtändlichen Sinn zu geben; aber man unterdrücke dieſe Begriffe und leſe: man findet das Gleichniß (wie das Eigenſchaftswort) gewiß ſchön, weil der Dichter den Zuſtand durch lauter Handlung und ſo darſtellt, daß das Gemälde in jedem Leſer ein lebhaftes Bild und alſo Vergnügen erweckt. — Wenn Achilles oder Achilleus — wie man will, — durch den Tod ſeines Patroklus zur Rache gereizt, wie ein wüthender Eber wird und hackt und metzelt unter dem Haufen, der vor ihm flieht wie die Tauben vor dem Geier: wenn er den Leichnam des edlen Hektor vor den Augen ſeiner Ältern und ſeines Weibes um die Mauern von

Troja ſchleift; ſo mißfällt uns weichen Menſchen dies gleichfalls. Nimmt man hingegen an, daß Achilles ein äußerſt heftiger reißbarer Jüngling war, der zu einer Zeit lebte, wo man dieſe Eigenſchaften noch nicht dem bon ton zuwider hielt, der keine Univerſität beſucht, folglich keine Vorleſung über die Moral gehört hatte; ſo ſieht das Ganze anders aus, und mir ſcheint es nicht unmöglich, daß der wilde Achilles ein eben ſo guter Menſch war, als mancher Profeſſor moralium. Dieſer Achilles, welcher von der Bezähmung der Leidenſchaften ſo unvollkommene Begriffe nährte, war ein Freund; kein Freund, wie wir ſie heute zu tauſenden auf die Poſt tragen; ein Freund, der ohne ſeinen Patroklus

kein Daſeyn fand, der halb wahnſinnig ward, als er ihn verlor.

— — — Ach, wer kann den Schmerz
Des Redlichen beſchreiben! Ohne ſich
Zu regen, ſtand er. — — So erſtarrt die Fluth
Im Winter, wenn der rauhe Nordwind ſtürmt;
Sein Athem rührt ſie an, und ſie iſt Stein *).

Denkt euch dies heftige Herz, zu gleicher Zeit aufgeregt von Traurigkeit

*) Kleiſt's ſämmtliche Werke. Th. 2. 3te Aufl. Berlin 1771. 8. S. 63.

und Zorn: denkt euch, welcher Sturm des Schmerzens dazu gehörte, seinen beleidigten Stolz zu besiegen, und — nun seht ihn im Kampfe mit dem Volke, mit dem Mann', an dem das Blut seines Freundes klebt! — O, ihr glattherzigen Tadler, lernt erst begreifen, was **Freundschaft ist, dann habt ihr das** Recht, ein Wort mitzusprechen! — Wir civilisirten oder — um den Puristen zu huldigen — abgeschlissenen Menschen kennen so wenig einen solchen Zorn als eine solche fürchterliche Traurigkeit. — Als Hektor schon geschleift ist, und man nun glauben sollte, das gewaltige Herz habe seine Leidenschaft vertobt, findet Achilles, matt und kraftlos vom Kampfe, da alles rastet, doch keine Rast.

O.

Οἱ μὲν κακκείοντες ἔβαν κλισίηνδε ἑκαστος.
Πηλείδης δ' ἐπὶ δῖα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης
Κεῖτο βαρυστονάχων, πολέος μετὰ Μυρμιδόνεσσιν,
Ἐν καθαρῷ, ὅθι κυμα' ἐπ' ἠιόνος ἐλύζεσκεν *).

Iliad. Ψ. 58.—61.

Kaum ſiegt die Natur über den Schmerz, kaum ſchlummert er ein wenig, ſo erſcheint ihm der Geiſt des Pa-

*) Jeder begab ſich nunmehr in's Zelt und pflegte der Ruhe;
Nur der Pelide lag am Geſtade des toſenden Meeres
Zwiſchen den Schaaren der Myrmidonier tief aufſeufzend
Unter freiem Himmel. Am Ufer klatſchte die Brandung.

troklus und ſtört ihn wieder auf. Nicht eher kommt ein Vorgefühl von Frieden in ſeine Seele, bis er dem Patroklus nach Griechenſitte die letzte Ehre erwieſen hat. Wo iſt das Herz, welches nichts dabei fühlt, wenn Achilleus dem Freunde das Todtenopfer bringt?

— Ὁ δὲ πανυχος ὦκυς Ἀχυλλευς
Χρυσειη ἐν κρητηρι, ἐχων δεπας ἀμφικυπελλον,
Οινον ἀφυσσαμενος χαμαδις χεε, δευε δὲ γαιαν,
Ψυχὴν νεκληκων Πατροκληος θειλοιο.
Ὡς δὲ πατηρ ὀ παιδος ὀδυρεται ὀστια καιων,
Νυμφιου, ὀς θανων θειλης ἀκαχησι τοκηας,
Ὡς Ἀχιλευς ἑταροιο ὀδυρετο ὀστια καιων,
Ερπυζων παρα πυρκαιην ἀδινα στοναχιζων *).

Iliad. Ψ. 216. — 225.

*) — Die ganze Nacht durchwachte der edle Achilleus,

Alles bei Seite geſetzt, was in den Gegenſtänden und in der Manier unſerm Geſchmacke anſtößig iſt, leſe man

---

Schöpft' aus goldenem Kelche mit ſchön geründetem Becher
Opferwein, und goß ihn nieder, und netzte den Boden,
Und rief unabläſſig die Seele des armen Patroklus.
Wie ein Vater die Todesflamme des Sohnes umjammert,
Der als Bräutigam ſtarb zum herben Schmerze der Altern,
So umjammert die Todesflamme des Freundes Achilleus
Und umſchlich mit lautem Stöhnen den flackernden Holzſtoß.

im erſten Buche der Iliade den Zank des Achammenon und Achilles: alles, was ſie ſagen und thun, iſt von der Situation eingehaucht, alles Malerei oder Ausdruck durch Handlung: der ganze Auftritt ſcheint in unſerm Kopfe vorzugehen.

Solche Schönheiten der Darſtellung ſind unvergänglich: Zeit und Sprache vermögen nichts über ſie: ſie ſind der Maßſtab des Werthes der Dichter. Nach ihm gemeſſen iſt Virgil ungleich größer als Lukrez: dieſer hat mehr ſinnreiche Gedanken, jener einen höhern Grad des Dichtervermögens: man lieſt ganze Bücher im Lukrez und findet nicht ſo viel Gemalde von Handlung und

Ausdruck, als im Virgil auf einem Blatte.

Über das zweite unveränderliche Stück, die zweckmäßige Anordnung des Ganzen brauche ich mich nicht auszubreiten. Jedermann giebt zu, daß eine Sache, welche auf die Grundgesetze der Seele sich gründet, zu allen Zeiten und an allen Orten in gleichem Werthe bleiben muß, weil die menschlichen Seelen stets und überall nach einerlei Grundgesetzen denken und empfinden.

Wer in der Bestimmung des Schönen von einem jener vier veränderlichen Punkte oder von allen zusammen geleitet wird und also nur gewisse Gegenstände, Manieren, Formen, Gattungen für schön erkennt, hat einen einseitigen

Geſchmack. Wer hingegen bloß auf das Unveränderliche, auf die Schönheiten der Darſtellung und Anordnung, ſieht, und ſie überall fühlt, die Manier und übrigen Umſtände mögen ſeyn wie ſie wollen, hat einen allgemeinen Geſchmack. Wer bei dem Urtheile über die veränderlichen Schönheiten nur das billigt, was mit dem Beiſpiele der größten Köpfe überein trifft, die bei ſeiner Nation oder bei andern gebildeten Völkern ſchrieben, der hat einen richtigen Geſchmack. Wer das Unveränderliche ſchwach und nur bei gewiſſen Gegenſtänden und Manieren oder gar nur bei gewiſſen Formen und Gattungen fühlt, der hat einen mittelmäßigen und — iſt ſein Gefühl ſehr eingeſchränkt und

ſtumpf — einen elenden Geſchmack. Manche Perſonen, welchen man einen Grad von Verſtand, ein behaltſames Gedächtniß, auch eine ziemliche Beurtheilung in andern Dingen nicht abſprechen kann, fühlen das unveränderliche Schöne gar nicht, und finden an manchen Werken nur wegen der Gegenſtände Gefallen; dies ſind Leute ohne Geſchmack. Bei andern wird das Gefallen am unveränderlichen Schönen durch Anſtändigkeit und Moral eingezäunt, es entſteht daher ein feiner Geſchmack, wenn er übrigens richtig und allgemein iſt. Mangeln ihm dieſe beiden Eigenſchaften, ſo wird er durch jene Einzäunung ein ekler, falſcher oder gar einfältiger Geſchmack. Wer Richtigkeit

und Feinheit mit einem lebhaften Gefühle für das unveränderliche Schöne vereint, der ist ein Mann von Geschmack. Kommt noch Allgemeinheit hinzu, so wird er ein Kenner.

Jemanden den Verstand oder Geschmack absprechen, ist ein Verbrechen, das man am schärfsten ahndet, wenn man Eines davon nicht hat: der Mann, welcher seines Vorzugs darin gewiß ist, erträgt die Beschuldigung gelassen; ich könnte daher die Probe machen und dem Publikum den Geschmack absprechen, um zu sehen, wie es sich beträge. Allein, so eine gefährliche Probe brauchen wir nicht; das sicherste ist, daß man über den Geschmack des deutschen Publikums im allgemeinen nicht urtheilt;

denn die verſchiedenen Theile deſſelben ſind in ſo viele Orte zerſtreut, folglich an Aufklärung, Bildung und faſt allen Dingen, die auf den Geſchmack Einfluß haben, ſo ungleich, daß etwas außerordentlich ſchön oder außerordentlich ſchlecht ſeyn muß, wenn es allgemein ge- oder mißfallen ſoll. Dem deutſchen Publikum im Ganzen kann man nicht vorwerfen, daß es gegen ein ausgezeichnetes litterariſches Verdienſt ungerecht ſey, und wer es deſſen wirklich beſchuldigt, kennt es nicht. Es giebt nichts zwiſchen Anno 1 und Anno 1805, was ihm ganz fremd geblieben wäre, denn es iſt Werther's unerſättliches, ewig wiederkäuendes Ungeheuer; und dieſe Unerſättlichkeit wäre ein Punkt, den ich

tadeln würde, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, hier meinen Aufſatz über Geſchmack zu ſchließen, und — wenn irgend etwas, das einen Kopf und eine Feder beſchäftiget hat, einem Tadel ohne Einſchränkung unterworfen werden dürfte.

## Über poetiſche Verdeutſchungen.

(1794.)

Vor geraumer Zeit ſchmeichelte ſich Heydenreich mit der angenehmen Hoffnung, daß die Äſthetik bald zu einer Doctrin, das iſt: demonſtrablen Wiſſen-

ſchaft erhoben werden könnte. Dies iſt aber eine Unmöglichkeit, denn die Äſthetik iſt eine bloße Kritik. Eine Kritik kann Regeln enthalten, die aus der Erfahrung genommen ſind; eine Doctrin darf ihre Regeln nicht a posteriori herleiten, ſondern muß demonſtriren: ihre Regeln müſſen das Gepräg der Allgemeinheit und Nothwendigkeit an ſich tragen. Wenn Dalberg die Äſthetik eine Wiſſenſchaft nennt, ſo meint er damit wohl nur eine Erfahrungswiſſenſchaft. Die Wiſſenſchaften ſind, wie bekannt iſt, doppelter Art: ihr Gegenſtand wird entweder durch die Erfahrung oder durch das Erkenntnißvermögen ſelbſt gegeben. Im erſten Falle heiſſen ſie Erfahrungswiſſenſchaften, im

zweiten Falle — Vernunftwissenschaften oder auch Wissenschaften schlechthin, Wissenschaften in sensu eminentiori. Eine Vernunftwissenschaft darf ihre Regeln nie aus der Erfahrung schöpfen, welches bei den mehresten Regeln der Aesthetik geschieht. Es ist z. B. eine Regel des Geschmackes, daß Gegenstände des Ekels durch die schönen Künste nicht dargestellt werden können, wir tadeln daher Juan de Valdes halb verwesten Leichnam, bei dem sich jeder die Nase zuhielt; wir tadeln es, wenn Weisse — um kein noch lebendes Beispiel zu nehmen — die unausstehliche Kreatur eines Dorfbarbiers *) verstellte, welcher

*) Der Dorfbarbier, eine komische Oper in 2 A.

noch halb beſeſſen war, über Übelkeiten klagte, ſchmutzig ausſah und ex arte ſprach. Dieſe Regel von der Vermeidung des Ekelhaften iſt ganz aus der Erfahrung geſchöpft.

Doch auch eine Erfahrungswiſſenſchaft oder eine Kritik muß ein Princip haben, worauf ſie ſich gründet. Eine lange Zeit hatten wir Lehrbücher der Äſthetik, aber keine Äſthetik; viele Lehrer der Äſthetik, aber keine Äſthetiker; äſthetiſche Kompendien, aber kein einziges Buch in der pſychologiſchen und transcendentalen Äſthetik, das ſich leſen ließ. Endlich kam Kant und ſchrieb eine transcendentale Äſthetik. Ihm folgte Heinrich Zſchokke, ein Mann, der eine

glückliche Mischung von Verstand, Scharfsinn, Witz, Imagination und einen schnellen Lauf der Ideen besitzt: Eigenschaften, die dem ästhetischen Schriftsteller unentbehrlich sind, wenn er für den ganzen gebildeten Theil des Publikums arbeiten, und nicht bloß Lehrbücher brüten will, die niemand liest außer ihm.

Dieser Heinrich Zschokke — dessen Gespräche auch viel Einsicht, Geschmack und Kenntniß athmen, was nicht bei jedem Schriftsteller der Fall ist, — sagte am 15ten Januar 1794 in einer Gesellschaft zu Weissensee manches Treffende über poetische Verdeutschungen. Hierbei rühmte er Ramler's übersetzten

Martial *), worin ich ſchlechterdings ſeiner Meinung nicht beitreten konnte. Ich tadle nähmlich an Ramler's Überſetzung, daß er Martial's Sinngedichte in einer, unſerm Publikum fremden Manier und ungewöhnlichen Sprache, beinahe Wort für Wort, Vers für Vers, überſetzte und dem Idiom meiner Mutterſprache Gewalt anthat, um ſie jenen alten und ausländiſchen Formen anzuſchmiegen. Wie das Publikum fremde Gegenſtände nicht mag, ſo mag es auch keine Sprache, die es nicht kennt, keinen Versbau, der ihm ungeläufig iſt. Folg-

*) M. V. Martial in einem Auszuge, lateiniſch und deutſch. geſammelt von K. W. Ramler. 5Bde. Leipz. 1787 — 1791.

lich muß der Übersetzer seinem Alten diejenige Sprache in den Mund legen, die er sprechen würde, wenn er ein Deutscher aus unserm Jahrhunderte wäre *). Daraus wird klar, daß ein Übersetzer bei seiner Unternehmung hauptsächlich mit dem Geiste des Autors zu thun habe, nicht mit seiner Hülle: er muß ihn nicht — wie ein Schulmeister übersetzen; denn er arbeitet nicht für Kommentatoren, Grammatiker, Antiquare, Litteratoren und Professoren; er übersetzt nicht für Schüler, und es ist unter seiner Würde, ihnen eine so genannte Eselsbrücke

*) Der deutsche Merkur. November 1780. S. 97 — 106.

brücke zu bauen: den geſchmackvollen Männern der Nation fällt es nie ein, ihm Bild für Bild, Vers für Vers, Wort für Wort nachzuzählen, weil ſie ſachgelehrt, und nicht bloß wortgelehrt ſind. Dieſe Dinge ſind für ſie nicht weſentlich, aber, wenn ſie dieſelben ſchenken, ſo thun ſie dafür andere Foderungen, welche ſchwerer zu befriedigen ſind, als der verdrießlichſte Eigenſinn des gelehrteſten Sylbenſtechers. Ich muß das ſchreckliche Wort herausſagen, welches von Krethi und Plethi ſo lange Zeit herum gehudelt wurde, — ſie verlangen Genie oder Geiſteskraft, den leidigen Zankapfel für Philoſophen und Philoſophaſter, welche uns ſämmtlich nicht ſo viel davon lehren, als Asmus, der

das Genie einen Wallfisch *) nennt. Ich könnte vieles hierüber sagen; aber um der beliebten Kürze willen gebe ich einmahl eine Definition zu betrachten, ohne die Leser den langen Umweg mitreisen zu lassen, durch den ich sie erbeutet habe. Vielleicht ist sie um nichts klüger, als die gewöhnlichen; sie ist jedoch anders: „Genie ist lebhafte selbstthätige Regsamkeit einer produktiven Seelenkraft."

Diese Geisteskraft verlangen jene Männer: ihnen ist es nicht genug, daß der Herr Übersetzer ein vortrefflicher Grieche und Lateiner ist, daß er alle, in seinem Original vorkommenden, my-

*) Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen. Th. 1 und 2.

thologiſchen, hiſtoriſchen, politiſchen und moraliſchen Züge fühlt und verſteht; ſondern ſie wollen noch, daß er mit ſeinem Dichter und Redner, von einem nicht ſchlechtern Geiſte als er ſelbſt getrieben, Hand in Hand walle. Hoher Schwung des Genius, hinauf zu der heiligen Quelle, welcher er entſprungen iſt, muß auch den Verdeutſcher beſeligen. Man ſieht es Wieland's Überſetzungen *) wohl an, daß er ſelbſt eben

*) Horaz's Dichtkunſt überſetzt und erklärt in Proſa von Ramler, und in Verſen von Wieland. Baſel 1789. Horaz's Briefe aus dem Lat. von Wieland 2 Theile. Leipzig 1790. Horaz's Satyren, aus dem Lat. mit Einleitungen und

ſo im Beſitz' aller Gaben der Muſen ſich befindet wie Lucian und Horaz, daß ſeine Begeiſterung nicht aus der Champagner-Flaſche gezogen wurde, daß er ſeine Mutterſprache eben ſo gut verſteht, als Lucian und Horaz die ihrigen, daß er das Mechaniſche der Dichtkunſt eben ſo in ſeiner Gewalt habe, als jene es hatten.

Ein Überſetzer muß den Geiſt ſeiner Zeit kennen, ſein Geſchmack muß beſtimmen, wie weit ſeine Treue gehen darf *);

---

Anmerkungen von Wieland. 2 Theile. Leipzig 1786. Lucian's ſämmtliche Werke, aus dem Griech. mit Anmerk. von Wieland. 6 Bände Leipzig 1787—1791.

*) Neuer deutſcher Merkur. Junius 1790. S. 200—209.

denn er muß ein Werk hervor bringen, welches in seiner Art eben so vorzüglich ist, als das Original in dem Zeitalter war, worin der Autor lebte. — „Ich meines Orts“ — sagt Wieland *) — „würde zufrieden seyn, wenn ich den Lucian so reden lassen könnte, wie er sich etwa ausgedrückt haben würde, wenn er ein Deutscher — aus meinem Antheil an unserm achtzehnten Jahrhundert — und dem ungeachtet Lucian gewesen wäre.“

Ein Übersetzer muß also weder der Sclav der Wörter, Bilder, Vorstellungen, noch des, gegen unsere Kultur verglichen, rohern Geschmackes bleiben; er

*) Deutscher Merkur. November 1780 S. 100.

muß nicht bloß befugt, ſondern es muß ſeine Pflicht ſeyn, alles, was der menſchliche Geiſt im Fache der Dichtkunſt ſeit zwei- oder dreitauſend Jahren gewonnen hat, mit Auswahl und weiſer Anwendung zur Verfeinerung und Verſchönerung ſeines Originals zu nutzen, aber immer ſo, daß ſeine Manier den Anſtrich eines veredelten Alterthums oder, wie Hr. Zſchokke ſich ausdruckte, der Römer Oberkleid (die Toga) behalte; er muß eben ſo weit von der Gottſchediſchen und Campeſchen Puriſterei, den Verdrehungen und Verrenkungen der Klopſtockianer, dem ehemaligen Wielandſchen Gallicismus, als dem pöbelhaften Provinzialismus, dem Hans Sachſismus der ſeyn wollenden Volks-

dichter und dem Jakob Böhmismus der poetiſchen Poeten entfernt bleiben. Kurz: weder ſteife kalte ängſtliche Korrektion, aufgedunſener Schwulſt voller Bilder ohne Ideen mit ellenlangen Wörtern, ſeitenlange Perioden mit unendlichen Parentheſen voll Geſchwätzigkeit, noch kräftiger Genie- und Volksſtyl mit abgeſtutzten Wörtern, mit alten Gedanken und neuen Reimen; weder gezwungener ſchwerfälliger Witz, dunkle Rathſelſprache *) noch geſchraubte Witzeleien und Wortſpiele. Homer muß anders als

*) Ein Karrikatur der unnatürlichſten Wortfügung iſt der bekannte Vers, welcher ſchon manches kurzweilige Geſchichtchen veranlaßt hat, und deſſen Conſtruction

Virgil, Horaz anders als Ovid, Arioſt anders als Taſſo überſetzt werden. Wenn man z. B. die Iliade überſetzen will, ſo darf man nicht, wie Stolberg *), mit einem Gemiſch' von höchſt modernen und Hans Sachſiſchen Wörtern und Wendungen, nicht, wie Bürger **), in ſeiner erſten jambiſchen Verdeutſchung mit einem unbehülflichen veralteten ober- und

---

ich zu Ende dieſes Aufſatzes durch Zahlen anzeigen will:

Sunt oculos clari, qui cernis sidera tanquam.

*) Ilias von Stolberg. 2 Theile. Flensburg 1781.

**) Theils in Klotz'ens Bibliothek, theils im deutſchen Muſeum.

niederſächſiſchen Sprachkolorit auftreten, noch minder, wie Damm *), „die Ge„danken dieſes ſo berühmten Sängers „in genau dargeſtellten Ausdrucks-Ar„ten derſelben nach der alten Weiſe de„nen anzeigen, die beides etwa ſonſt „noch nicht erkannt hätten," auch nicht, wie Herr Küttner **), in Proſa mit undeutſchen Redensarten überſetzen. — Will ein Überſetzer dieſe Regeln befolgen, ſo muß er freilich kein Lehrling, ſondern ein großer Meiſter ſeyn; und wenn er ſie, ihrer ganzen Strenge nach,

*) Homer's Werke mit Anmerkungen von Damm. 4 Theile. Lemgo 1769—1771.

**) Homer's Werke, von Küttner, Ilias. 2 Theile. Leipzig 1771—1773.

zu einem Meiſterwerke benutzt, ſo wird freilich mancher hochgelehrte Schulmeiſter auftreten und mit einem großen Aufwand von Wortgelehrſamkeit beweiſen, daß er — wie ein Schulmeiſter hätte überſetzen ſollen; aber ein Beck, ein Degen, ein Schütz, ein Voß, ein Wieland werden ihn unbedingt zum deutſchen Homer oder Pindar, Virgil oder Horaz krönen. — Wenn Wieland nie etwas geſchrieben hätte, als ſeinen überſetzten Horaz, Voß nur ſeine Ilias und Odyſſee und Gotter nur ſeine Merope und Zaire herausgegeben hätte, ſo würden ſie darum doch den hohen Rang unter unſern vortrefflichen Schriftſtellern bekommen haben, welchen ſie behaupten. Denn kein billiger Litterator wird Bedenken

tragen, Herrn Manſo wegen ſeiner glücklichen Überſetzung des befreiten Jeruſalems und Herrn Bürde wegen ſeiner muſterhaften Verdeutſchung von Milton's verlornem Paradieſe unſern beſſern epiſchen Dichtern, Alxinger'n, von Nicolai u. ſ. f. an die Seite zu ſetzen. Wer das Talent beſitzt, einen Dichter nach ſolchen Regeln zu überſetzen, wird weit leichter noch, ein eigenes, eben ſo treffliches Gedicht hervor bringen.

Ein engliſcher Kunſtrichter, welcher ſich als Mann von Geſchmack und zugleich als gelehrter Kenner des Homer charakteriſirt, macht bei Gelegenheit der Cowperſchen Überſetzung dieſes Dichters — von welcher gewiß ein geſchmackvoller Engländer nicht Einen Geſang un-

unterbrochen zu lesen vermag, — so treffende, auf jede poetische Übersetzung anwendbare Bemerkungen *), daß ich mich kaum enthalten kann, mit ihnen diesen Aufsatz zu würzen. — Damit vergleiche man, was ein Recensent von Einsicht, Geschmack und Kenntniß des Leserpublikums in der allgemeinen deutschen Bibliothek sagt **).

Ich bewundre Ramler's unermüdliche Geduld und unverkennbaren Fleiß bei seinem übersetzten Martial. Ich gestehe aber, daß gerade diese Umstände mich über seine Arbeit desto unzufriedener machen, da Ramler mit eben so viel

*) Critical Review. March, 1792.

**) A. D. B. Band 108. S. 440.

Geduld und Fleiß ein Werk hervor gebracht haben würde, welches in der deutschen Litteratur so vorzüglich gewesen wäre, als sein Original in der römischen, wenn er von richtigern Grundsätzen bei demselben ausgegangen, wenn er seinem natürlichen lautern Geschmacke gefolgt wäre, wenn er auf sein Genie als Dichter gehört hätte. Ich bekenne, daß ich über einige Sinngedichte geschrieben habe, was Menage auf den Titel von Marolle's Übersetzung eben dieses Epigrammatisten schrieb: Epigrammes contre Martial.

---

4 2 5 3 1 7
Sunt oculos clari qui cernis sidera
6
tanquam.

---

# Das Weib.

(1804.)

Einige Juriſten haben aus L. 38. §. 4. D. de poenis: „Si mulier aut homo perierit etc. *)“ geſchloſſen, „daß Weiber keine Menſchen ſind.“ Ein Mönch — welcher, wenn ich nicht irre, Dr. Longomontius Matrolejus ſich nannte, — hat dies ſchon längſt in einer Diſſertation auf klöſterliche Art bewieſen; und Hr. Magiſter Lange hat vor einem Jahre dieſelbe zu einer Vorleſung in der Berliniſchen Geſellſchaft der Freunde der Humanität benutzt.

Jenes iſt ein philoſophiſcher Schluß, bei dem man an Cicero's Worte denkt:

*) „Wenn ein Weib oder ein Menſch (ein Mann) ſtirbt u. ſ. f.“

„Nescio, quomodo nihil tam absurde „dici potest, quod non dicatur ab ali„quo philosophorum *)."

Dieſes iſt ein Kathederſcherz, der keine ernſte Widerlegung verdient. Wer ihn vorträgt, den darf ja nur ein Frauenzimmer befragen: „von welchem „Thiere er geboren ſey;" und er iſt mit gleicher Münze bezahlt.

Selbſtbewußtſeyn ſeiner hohen menſchlichen Würde, ſeiner mit uns gleichen Rechte bezeichnet ſich im Auge eines jeden Weibes.

Ein Bandit ſagte zu ſeinem Ka-

*) „Es iſt keine Thorheit zu erdenken, die nicht ſchon von irgend einem Philoſophen behauptet worden wäre."

meraden: „Der Auftrag geht auf zwei „Menſchen, oder, wenn du lieber willſt, „auf anderthalb, auf einen Mann und „ein Weib.“

Das iſt ein Banditenurtheil, welches ſich niemand zu Schulden kommen laſſen ſollte, der nicht auf Mord ausgeht.

Im Herzen ſagen die Männer alle: „Auch die Weiber ſind Menſchen, „und alles, was menſchlich iſt, — können und mögen wir nicht verläugnen.“

Es iſt ſchlimm, daß das ſchöne Geſchlecht ſeinen Einfluß auf die Männer nur allzugut weiß.

Wollen wir nicht verſuchen, die Verſchiedenheit des Eindrucks unter Begriffe zu bringen, den die Geſtalt und Geſichtszüge

züge des ſchönen Geſchlechtes auf das männliche machen? —

Ein derber Geſchmack wird durch Reitze des Anſtandes, der Geſichtszüge, der Augen u. ſ. f. wenig angefochten; er liebt das ganze Geſchlecht, ſieht die Delikateſſe anderer für Tändelei an und iſt — wie man zu ſagen pflegt — in jede Schürze verliebt.

Ein feiner Geſchmack iſt entweder auf das, was in der Geſtalt und dem Ausdrucke des Geſichtes moraliſch iſt, oder auf das unmoraliſche geheftet. Ein Frauenzimmer wird in Anſehung der Annehmlichkeiten von der letztern Art hübſch genannt. Ein proportionirter Bau, regelmäßige Züge, Farben der Augen und des Geſichtes, die zierlich

abſtechen: lauter Schönheiten, die auch an einem Blumenſtrauße gefallen und einen kalten Beifall erwerben. Ein ſolches Geſicht ſelbſt ſagt nichts, ob es gleich hübſch iſt, und redet nicht zum Herzen. Was den Ausdruck der Züge, der Augen und Mienen anlangt, der moraliſch iſt, ſo geht er entweder auf das Gefühl des Erhabenen oder des Schönen. Ein Frauenzimmer, an welchem die Annehmlichkeiten, die ihrem Geſchlechte geziemen, vornehmlich den moraliſchen Ausdruck des Erhabenen hervorſtechen laſſen, heißt ſchön. Das Frauenzimmer, deſſen moraliſche Zeichnung, ſo fern ſie in den Mienen oder Geſichtszügen ſich kennbar macht, die Eigenſchaften des Schönen ankündigt,

iſt reitzend. Die erſte Schöne läßt unter einer Miene von Gelaſſenheit und einem edlen Anſtande den Schimmer eines ſchönen Verſtandes aus beſcheidenen Blicken leuchten, und indem ſich in ihrem Geſichte ein zärtliches Gefühl nnd wohlwollendes Herz abbilden, ſo bemächtigt ſie ſich ſo wohl der Liebe als der Hochachtung des männlichen Herzens. Die zweite zeigt Munterkeit und Witz in lachenden Augen, etwas feinen Muthwillen, das Schäkerhafte der Scherze und ſchalkhafte Sprödigkeit. Sie reitzt, wenn die erſte rührt. — Ich mag mich nicht in gar zu ausführliche Zergliederungen von dieſer Art einlaſſen, denn in ſolchen Fällen ſcheint der Verfaſſer ſeine eigene Neigung zu malen.

Unter diesen Beobachtungen bietet sich ganz natürlich die Bemerkung dar: „Die Weiber sind Menschen, wie die „Männer, und ungleich liebenswürdi„gere Menschen.“

Der Mensch war in der hohen Person des Adam noch nicht vollendet. Mutter Eva war nöthig, um ihn zu veredeln.

Kant sagte in einer seiner Vorlesungen: Das Frauenzimmer hat ein vorzügliches Gefühl für das Schöne, so fern es ihm selbst zukommt; aber für das Edle, in so weit es am männlichen Geschlechte angetroffen wird. Der Mann dagegen hat ein entschiedenes Gefühl für das Edle, das zu seinen Eigenschaften gehört; für das

Schöne aber, in so fern es an dem Frauenzimmer anzutreffen ist. Daraus muß folgen, daß die Zwecke der Natur darauf gehen, den Mann durch die Geschlechterneigung noch mehr zu veredeln, und das Frauenzimmer durch eben dieselbe noch mehr zu verschönern.

Man hat es schon oft für eine Wirkung des Umganges mit dem schönen Geschlechte angesehen, daß die Sitten der Männer sanfter, ihr Betragen artiger und geschlissener, und ihr Anstand zierlicher werden. Dies läßt sich nicht läugnen; denn die Frauenzimmer wissen sich einen feinen Anstand zu geben und beherrschen sich selbst, schon in einem Alter, wenn unsere männliche Ju-

gene, ſelbſt die, auf deren Bildung Sorgfalt gewandt wird, noch unbändig, tölpiſch, linkiſch und verlegen iſt. Aber das bleibt nur ein Vortheil in der Nebenſache. Es liegt am meiſten daran, daß der Mann als Mann vollkommener werde, und die Frau als ein Weib.

Kommt es auf das äußerſte, ſo muß der Mann, dreiſt auf ſeine Verdienſte, ſagen können: „Wenn das Frauenzimmer gleich mich nicht liebt, ſo „will ich es zwingen mich hochzuachten. —“ Wie wäre es auch ſonſt möglich, daß ſo viele männliche Fratzengeſichter ſo artige und ſchöne Frauen bekommen könnten?

Und die Frauenzimmer, ſicher der Macht ihrer Reitze, können antworten:

„Wenn ihr Männer uns gleich nicht „innerlich hochschätzet, so zwingen wir „euch doch, uns zu lieben.“

In Ermangelung solcher Grundsätze sieht man Männer Weiblichkeiten affektiren und läppische Zieraffen werden; und Frauenzimmer, (wiewohl viel seltener) nach männlichen Eigenschaften angeln. Was man aber wider den Gang der Natur macht, das macht man jederzeit schlecht; und ein Frauenzimmer, das den Kopf voll Griechisch hat wie Madame Dacier, oder über die Mechanik gründliche Streitigkeiten führt wie die Marquise von Chastelet, mag nur immerhin einen Bart dazu haben, den jene modische Zierbengel füglich entbehren könnten.

Berlin,
gedruckt bei G. Hahn, in der Zimmerstraße
Nr. 29.